

XX ²⁴⁴/₁₉

R. S. F. S. R.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!



Unsere Wirtschaft

Organ

der Oekonomischen Beratung
des Gebiets der Wolgadeutschen.

.....

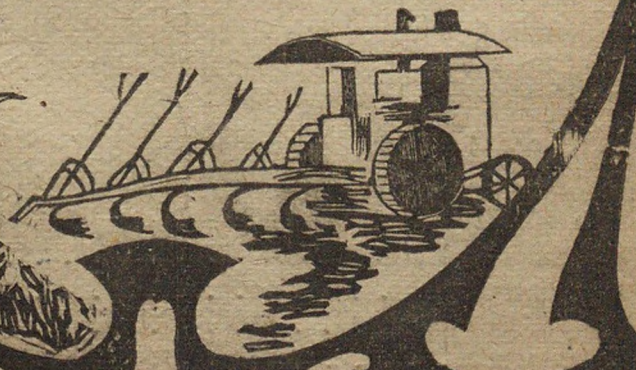
Erscheint zweimal monatlich.

1. Jahrgang.

Nr. 11. 15. Juni 1922.

.....

Redaktion: Markstadt, Sebelstraße, Nr. 61.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Auf den Tod des teuren Gen. Joh. Sprenger. Gedicht von F. Bach.	321
Johannes Sprenger. Nachruf.	321
Aus alter Zeit. Von P. Sinner.	322
Mein Mahnruf an die Bauernschaft. Von W. Jakowenko, Volkstom. für Landwirtschaft.	323
An die Redaktion „Unsere Wirtschaft“. Von Chr. Schneider.	326
Die Genueser Konferenz. Von S. Sorge.	328
Noch zur Lage unseres Gebiets. Von S. Kappes.	332
Wie bauen wir unsere Wirtschaft wieder auf. Von J. Gnew	333
Die Partei der Soz.-Rev. und unsere Wirtschaft. Von Joh. Schmidt.	335
Noch über die Bearbeitung der Brache. Von P. Schlegel, Agronom.	341
Die Beerensträucher. Die Stachelbeere.	344
Bienenzucht.	348
Volksaufklärung. Arbeitsplan der Unterabt für pr.-techn. Bildung	349
Bermischtes. Herausgabe einer Fibel.	351
„ An unsere Studenten.	352
„ Wieviel Traktore wir besitzen.	352
Brief an die Redaktion.	353

Bezugspreis

des Journals „Unsere Wirtschaft“.

Alle staatlichen Ämter und Unternehmungen, Kooperative, Artelle, Partei-, Profes-
sionelle, Aufklärungs- und Notarismistenorganisationen zahlen im Monat 40 Rbl. der Emission
des Jahres 1922. Privatpersonen—10 Rbl. der Emission des Jahres 1922.

Für Privatbesteller außerhalb des Gebiets — 20 Rbl. im Monat.

Bekanntmachungen werden unter folgenden Bedingungen entgegengenommen:

Alle staatlichen Ämter zahlen für die Nonpareillezeile oder deren Raum	12 Rbl.
Nichtstaatliche Unternehmungen	18 „
Privatpersonen	36 „
Befehle, Verordnungen	8 „
Arbeitsgesuche	5 „

Bekanntmachungen auf d. ersten Seite kosten d. doppelte, im Rahmen halbmal mehr.

Unsere Wirtschaft

Organ der Oekonomischen Beratung des Gebiets der Volksgenossen.

Nr. 11. — 1. Jahrgang. | Redaktion: Margstadt, Webelstraße Nr. 61, Hans Fischer. | 15. Juni 1922 — Nr. 11.

Auf den Tod des teuren Genossen Johannes Sprenger.

Dein „Haushalt“, deine „Wirtschaft“ stand
In allerbesten Ordnung da,
Daß jeder Gute Lust empfand,
Wenn er dich wirken darin sah.

Die Wahrheit und Gerechtigkeit
Bewegten ja dein Herz und Sinn,
Dann brachte auch zu jeder Zeit
Dein edles Wirken uns Gewinn.

Du wirktest immer rüstig mit
Am Bau der neuen, bessern Welt;
Du sochtst für sie bei Schritt und Tritt
Als wie ein ganzer Mann und Held.

Doch jetzt — o welch ein hartes Wort! —
Jetzt schläfst du ewig fort im Tod —
Nun, schlafe wohl! — Wir kämpfen fort
Bis zu dem goldnen Morgenrot

F. v. Bach.

Johannes Sprenger.



Joh. Sprenger.

Durch den Tod unseres unvergeßlichen Mitarbeiters, des Gen. Joh. Sprenger,

hat nicht nur die kommunistische Partei unseres Gebiets, sondern auch die Redaktion „Unsere Wirtschaft“ einen ungeheuren Verlust erlitten.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag, den 21. Mai, erlag er dem grimmigen Feind der Menschheit, dem Flecktyphus, welcher aus unseren Reihen schon so manchen alten, erprobten Kämpfer gerissen hat. —

Wer liebte und ehrte nicht den stillen, anspruchslosen Kämpfer für Wahrheit und Recht, der sein ganzes Wissen und Können in den Dienst der werktätigen Massen stellte. Ueberhäuft mit Arbeiten (wie alle verantwortlichen Arbeiter),

als verantwortlicher Arbeiter der Propagandaabteilung, als Vorsitzender des Revolutionstribunals unseres Gebiets — sagte er nicht ab, als ihm die Presseabteilung beim Gebietskomitee vorschlug, das Amt des politischen Redakteurs des Journals „Unsere Wirtschaft“ anzunehmen. Und wir sehen ihn auch hier, auf dem für ihn ganz neuen Gebiet, unermüdet und rastlos — keine freie Erholungsstunde kennend, sich ganz der Arbeit hingebend.

Er, der das Volk so liebte, wollte all sein Kennen und Wissen dem Volke übergeben, denn er wußte, daß der größte Feind, der uns umgibt, Unwissenheit und Dunkelheit der Massen ist.

Dabei rang er sich zu der Erkenntnis durch, daß eben dieses Wissen den herrschenden kapitalistischen Kreisen als eine der wichtigsten Waffen zur Unterdrückung des werktätigen Volkes diene.

Um diese Waffe den Händen der Kapitalisten zu entreißen und von Verdrehungen und Verfälschungen zu reinigen, trat er der kommunistischen Partei bei, in deren Reihen er als rastloser, unermüdetlicher Verfechter der ungeschmückten offenen Wahrheit wirkte. Für eben dieses Ziel kämpften in den vordersten Reihen die Pressearbeiter.

Und deshalb, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, in ihre Reihen einzutreten, mitzukämpfen gegen Aberglauben und Rohheit, in die Jahrhunderte alte Mauer eine Bresche zu schlagen, den verderblichen und verdummenden Einfluß der Kirche bloßzulegen, nahm er ihn ohne Besinnen — mit Hoffnung auf einen erfolgreichen Kampf — an.

In der kurzen Zeit von zwei Monaten, die er dieser hohen Aufgabe widmete, haben wir nur Bewunderung und Anerkennung seiner Leistungsfähigkeit in unserer Mitte gesehen.

In der Erkenntnis, daß er auf dem Gebiete der Volksaufklärung noch Bedeutendes hätte leisten können, beklagen wir, Pressearbeiter, schmerzlich seinen Tod.

Gen. Sprenger ist nicht mehr. Diesen Verlust werden wir empfinden, solange wir leben, aber die Sache, der er sein Leben geweiht hatte, ist unsere Sache — die Sache der Befreiung der Arbeiter und Bauern!

Das Andenken des Gen. Sprenger ehren wir am besten durch den Schwur, mit aller Kraft für den Sieg dieser Sache zu kämpfen — für den Sieg der kommunistischen Revolution!

Die Redaktion „Unsere
Wirtschaft“.

Aus alter Zeit.

Von P. Sinner.

Ich wurde von der Schriftleitung „Unsere Wirtschaft“ aufgefordert, Beiträge für die Zeitschrift zu liefern. Dieser Aufforderung Folge leistend, will ich, soweit es mir meine sehr knapp bemessene Muße erlaubt, dem Leser ab und zu einiges „aus alter Zeit“ bieten und dadurch zugleich manchen aufzumuntern suchen, man möge doch, wo in den Dorfarchiven und bei Privatpersonen alte vergilbte Akten über unsere Vergangenheit erhalten sind, diese nicht der Zerstörungswut unwissender Menschen, die sie

zum Fensterverkleben verwenden oder verrotten, anheimfallen lassen, sondern an sichere Orte bringen und nach Möglichkeit durch die Zeitschrift vervielfältigen, um sie vor Zufälligkeiten für unsere Geschichtsforschung zu retten. —

Und da gibt es noch so viele wichtige, aber völlig unaufgeklärte Momente in unserer Geschichte. Da ist zum Beispiel die Frage zu beantworten, ob unser Altvordern wirklich „der Abschaum Deutschlands“ gewesen; auf diese Frage will ich nächstens auf Grund des uns erhalten gebliebenen Teils der Einwanderungslisten eine objektive Antwort zu geben suchen. Ferner ist die historische Tatsache

Mein Mahnruf an die Bauernschaft.

Genossen Bauern!



W. Jakowenko,

Volkskommissar für Landwirtschaft.

Am 9. Januar dieses Jahres hat mich die Sowetsgewalt zum Volkskommissar für Landwirtschaft bestimmt. Meine Väter und Vorfäter waren urwüchsigte Bauern mit schwieligen Händen, ich selbst bin ein eingewurzelter sibirischer Bauer aus dem Dorfe Tasejewo, Bezirk Kamsk. Hinter dem Pfluge und auf dem Getreidefelde verfloß mein Leben bis zu dem Tage, da der Zar mich fand in den sibirischen Wäl-

dern und unter die Soldaten steckte. In den Laufgräben und Schlachten machte ich den großen Krieg und begriff schon damals, daß die Arbeiter und Bauern nie weder Glück noch Freiheit sehen werden, solange ihnen die zarischen Kettenhunde — die Gutsbesitzer und Kapitalisten — im Genick sitzen werden. Ich wurde Revolutionär und begann für die Arbeiter- und Bauerngewalt zu kämpfen.

Als der Admiral Kolttschak den sibirischen Thron bestieg, erhoben wir sibirische Bauern uns gegen seine Maschinengewehre und Kanonen mit Jagdfinten und Speizen für die gerechte Sache der Bauern. Unsere Dörfer hat Kolttschak niedergebrannt, unsere Wirtschaften zerstört, aber die Sowetsgewalt hat er nicht bezwungen. In ganz Rußland sind die zarischen Generale geschlagen und fest halten die Werktätigen die Gewalt in ihren Händen.

Ich weiß so gut wie ihr, Genossen Bauern, wie schwer uns Bauern dieser Sieg geworden ist. Schon der zarische Krieg hat unsere Wirtschaft

bekannt, daß die Regierungen verschiedener Länder Westeuropas das Bestreben ihrer Bürger, nach Rußland auszuwandern, unterbanden. Es besteht bis daher die Ansicht, unsere Väter hätten sich aus ihrer Heimat fortgestohlen. Daß dem nicht ganz so ist, können dies die beiden Schriftstücke beweisen, die ich hier im Wortlaut folgen lasse:

1.

„Von Gottes Gnaden Wir Ludwig | Landgraf zu Hessen | Fürst zu Herßfeld | Graf zu Katzenellenbogen | Dieb | Ziegenhain | Nidda | Schaumburg | Menburg | und Buedingen | rc. der Roemisch-Kaiserk. auch zu Hungarn und Boheim Koenigl.

Maj. bestellter General—Feld—Marechal und Obrister über ein Regiment Dragoner.

Fügen hiermit zu wissen, als bey Uns Friedrich Rube von Alstach Unsers Ampts Zwingenberg, unterthänigst geruhen ihn sowohl als seyne Frau und drey Kinder der Leib Eigenschaft, womit Uns und Unserm Fürstl. Hause sie verhasstet sind, zu erlassen und davon lohzusprechen, daß Wir sothanem seinem unterthaenigsten Nachsuchen in Gnaden statt gethan haben;

Thun solches auch Krafft dieses dergestalt und also, daß von Uns und Unserm Fürstl. Haus, gedachter Friedrich Rube, nebst Frau und Kinder

untergraben. 20 Millionen Arbeiter wurden von ihrer Arbeit gerissen; Getreide wurde nicht gebaut, aber man nährte sich vom Brot. Auf den Fabriken und Betrieben wurden nicht Pflüge und Eggen gearbeitet, sondern Kanonen und Maschinengewehre. Als aber das Volk die Gewalt in seine Hände nahm, erhob sich dagegen die schwarze Schar der Henker. Wer mußte mit seiner Brust Freiheit und Land verteidigen? — Der Arbeiter und der Bauer. Wer hat die rote Armee gefüttert? — Der Bauer. Wer mußte die Zwangssteuer an Getreide auf seine Schultern nehmen? — Der Bauer. Und es kam so, Genossen, daß der Bauer alles gab: Getreide und Fleisch, Wolle und Heu, und seine Kinder dazu. Als Entgelt erhielt er wenig. Die Fabriken und Betriebe waren zerstört, waren geschlossen, die Arbeiter kämpften an den Fronten. Aber der Bauer sah ein, daß er ohne diese Opfer seine uralten Feinde nicht bekämpfen kann. Siegen diese, dann nehmen sie das Land weg und zwingen wieder den Bauern, für die gnädigen Herrschaften zu arbeiten. Siegt aber das werktätige Volk, dann wird es in einmütigem Fleiße mehr erwerben, als es früher besaß. Und wenn es jetzt

auch schwer ist, so darf man doch den Mut nicht sinken lassen. Man muß sich umsehen und einsehen lernen, was zu tun ist, um aus der Klemme zu kommen.

Schon der 8. Rätekongreß hat im Jahre 1920 dem ganzen Rußland deutlich erklärt, daß man die Last der Bauernschaft erleichtern müsse, da sie so viel Zerrüttung und Jammer erlitten habe. Damals wurde auch gesagt, daß solange die Landwirtschaft nicht wiederhergestellt sein werde, auch unsere Industrie nicht hergestellt werden kann, die ohne Rohstoffe und Verpflegung nicht arbeitsfähig ist. Und so hat die Sowetsgewalt beschlossen, zugunsten der Bauernschaft eine sehr wichtige Verordnung zu treffen — die Zwangsverpflegungssteuer abzuändern und die Naturalsteuer einzuführen. Ihr wißt, wie schwer die Zwangssteuer gewesen ist. Den ganzen Uberschuß nahm der Staat. Der Bauer sagte: „Ich bin nicht mehr Herr über mein Gut; je mehr ich arbeite, desto mehr wird man nehmen“. Jetzt gibts das nicht mehr. Hat man dem Staate die Steuer gezahlt — so kann man frei über sein Gut verfügen.

sürohin der Leib-Eigenschaft halber in seinen Anspruch mehr genommen werden, sondern vielmehr davon los und ledig seyn soll, es truede sich dann zu, daß sie sich etwa künftighin, in einem Ort Unseres Fürstenthums und Landen, wo die Leib-Eigenschaft herkömmlich, wieder niederlassen und also von neuem in die Leib-Eigenschaft begeben moegte.

Urkundlich Unseres hierauf gedruckten Fürstl. Secret-Insiegels.

Darmstadt 15. April 1760.“

2.

„Von Gottes Gnaden, Wir, Ludwig, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenelnbogen, Diez, Ziegenhain,

Nidda, Schaumburg, Henburg und Büdingen u.

Fügen hiermit zu wissen, als bei uns Johannes Luft von Balletern Hausen Amts Nidda unterthänigst nachgesucht und gebeten, Wir mögten gnädigst geruhen, ihm zu erlauben, außer Unsern Landen zu ziehen, daß wir sothanem unterthänigsten Nachsuchen in Gnaden statt gethan haben;

Ihm solches auch kraft dieses vergestalt und also, daß bemeldete Johannes Luft sich aus Unsern Fürstlichen Landen begeben und an einem andern Ort überziehen möge.

Ich weiß, wie die Bauernschaft sich über die neue Ordnung gefreut hat. Man konnte erleichtert aufatmen; aber da brach ein neuer Feind über das Land herein — die fürchterliche Hungernot. 16 Gouvernements haben nicht mal den Samen geerntet. Nicht nur keine Steuer konnte der Staat von ihnen nehmen — man mußte ihnen auch noch Samen und Bepflanzung geben.

Dafür hat aber auch dieser Donnerschlag alle endgültig umsehen gelehrt, daß es um unsere Landwirtschaft sehr schlecht bestellt ist.

Und deshalb, Genossen, hat der 9. Rätekongreß nur eine große Sorge gehabt — wie unserer Bauernschaft auszuhelfen wäre, wie man aus dem Elend herauskommen könnte.

Und was hat der Kongreß beschlossen?

Es ist euch, Genossen, sehr gut bekannt, daß unsere Länderei noch lange nicht geregelt ist. Die früheren gutsherrschaftlichen und zarischen Landgüter sind fast vollständig an die Bauerngemeinden übergegangen. Viele Bauern zweifeln aber, ob sie ihnen verbleiben werden, ob sie nicht wieder umgeteilt werden. Dem muß ein Ende gemacht werden; es muß jedem gesagt werden:

hier hast du Land, nütze es rechtschaffen aus, bestelle es, und niemand wird dich antasten und dir dein Land wegnehmen. Das ist die erste und allerwichtigste Sache.

Das genügt aber noch nicht. Wenn man betrachtet, wie die Bauernschaft in den Gemeinden das Land benutzt, so sieht man viele schon seit altersher bei uns herrschende Mängel. Da gibt es die Vielfelderwirtschaft, die Lappenwirtschaft, Streifenwirtschaft und der Wirtschaftsbetrieb aus der Ferne. Wo kann da von einer regelrechten Wirtschaftsführung die Rede sein? An vielen, sehr vielen Stellen aber herrscht immer noch das Dreifeldersystem, das uns ruiniert. Um nun mit allem diesem aufzuräumen, hat der Rätekongreß beschlossen, die Bauern mögen selbst überlegen, welche Form der Landnutznutzung sie wählen wollen: wollen sie beim Gemeindebesitz bleiben — so mögen sie bleiben, wollen sie auf Chutor- oder Einzelbesitz übergehen, so mögen sie übergehen. Gezwungen soll niemand werden.

Ich persönlich glaube, das Beste wäre Genossenschaften zu bilden, indem sich einige Wirtschaften zusammenschließen. Eine solche Genossenschaft kann auf

Urkundlich des hierauf gedruckten
Fürstl. geheimen Justizregels.

Signatum Darmstadt,
den 25. November 1746."

Was belehren uns nun diese Schriftstücke? Einmal dessen, daß ein Teil der nach Rußland eingewanderten Kolonisten, namentlich solche, die dem Bauernstande angehörten, noch im Hörigkeitsverhältnis standen, d. h. Leibeigene waren, als sie nach Rußland auswanderten. Sie wollten sich sicherlich auf diesem Wege von der Leibeigenschaft freimachen. Aber auch in Rußland gerieten sie wieder in ein förmliches Hörigkeitsverhältnis, namentlich unter den Direktoren, in den sogenannten

Privat- oder Werbeskolonien. Den Direktoren mußten sie 10 Jahre lang den zehnten Teil von allem, was sie erzeugten, abliefern; auch wurden sie von ihren Direktoren, in Wirklichkeit Leibesherren, gehörig mit Ruten und Peitschen („Schelepen“) gezüchtigt, wenn sie ihren „Herren“ ungehorsam waren. (Siehe meine Arbeit: „Die Kolonisten und die Leibeigenschaft.“ „Dessaer Ztg.“ 1911.)

Zum andern ersahen wir, daß manche von den Auswanderern sich bei ihren Landesherren die regelrechte Erlaubnis zur Auswanderung erwirkt haben mögen, so schwierig dieser Weg für sie auch gewesen sein mag. Sie waren halt nicht so

ihrer Länderei die mustergültigste Wirtschaft einführen. Wir wollen jedoch niemand zwingen. Und so müßt ihr denn, Genossen, recht reiflich überlegen, welche Landnutznutzungsart ihr euch wählt, damit die Bauerei am besten vorwärts kommt.

Wenn aber das Land verteilt ist, muß es aufs beste bearbeitet werden. Vor allem, nicht jeder Bauer hat die Mittel zu einer gründlichen Aufbesserung seiner Wirtschaft. Diesem Uebel werden wir dadurch abhelfen, daß wir einen langfristigen Kredit einführen, und der wenig begüterte Bauer wird wissen, wo er Geld anleihen kann. Aber das erhaltene Geld muß auch mit Verständnis verwendet werden: guten Samen dafür kaufen muß man, gutes Vieh kaufen, gute Maschinen erwerben. Und auch das ist noch nicht genug. Man muß auch verstehen, mit diesem Samen, diesem Vieh, diesen Maschinen umzugehen. Wer aber soll das lehren? — Die Agronome. Deren gibt es jetzt wenig, wir brauchen sie aber sehr. Der Kongreß hat denn auch beschlossen, alle Kräfte anzuspannen und möglichst viel Agronome vorzubereiten; ferner muß eine möglichst große Anzahl von Sowjetsgütern in Samen- und Rassenvieh-

Pflanzstätte umgestaltet werden, damit der Bauer möglichst leicht guten Samen und gutes Vieh erhalten könne; auf den anderen Ländereien muß man mehr Versuchstationen einrichten, in denen Musterwirtschaft geführt wird, damit der Bauer sehe, wie Land und Vieh bewirtet werden müssen. Den höchsten Volkswirtschaftsrat aber hat der Kongreß beauftragt, die Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten allseitig zu verstärken.

Das also hat der Kongreß gesagt: 1. Unter Beihilfe des Staates richte dein Land ein, 2. lerne bei den Agronomen es gut zu bearbeiten, wir aber, der Staat, werden dir helfen soweit es in unseren Kräften steht, sowohl mit Geld, als auch mit Samen, Maschinen und Vieh.

Hier werdet ihr, Genossen, vielleicht sagen: Kann denn der Staat viel helfen, was hat er denn noch, — es sind doch nur lauter Worte. Das aber Genossen ist unüberlegt. Was ist der Staat? Ihr seid es ja selbst, das ganze werktätige Volk — Arbeiter und Bauern. Sättigt ihr den Fabrikarbeiter, so macht er euch Riz oder einen Pflug. Sättigt ihr den Eisenbahner, so stellt er euch diesen Pflug und diesen

leichtsinzig, wie es heute mancher Auswanderungslustige ist, der ohne Ordnung und Recht ins Blaue hinein zieht.

Drittens, mag mein Urahne mütterlicherseits, Joh. Lust, zuerst nach Dänemark oder Oesterreich gezogen gewesen sein (wie das bei vielen nachmaligen russischen Kolonisten der Fall war), da sein Entlassungsmanifest bereits 1746 ausgestellt wurde.

Zum Schluß möchte ich darauf aufmerksam machen, daß in unsern Kolonien noch mehr derartiger Manifeste vorhanden sein müssen, die wegen ihrer großen Wichtigkeit veröffentlicht werden müßten. Die oben nachgedruckten befinden sich

beide in Schilling bei sehr armen, einfachen Bauersleuten, die sie im Rahmen, unter Glas, an der Wand hängen haben und als teures Andenken an die Vorfahren sorgfältig aufbewahren und hoch in Ehren halten.

An die Redaktion

„Unsere Wirtschaft“.

Von Christoph Schneider.

In Nr. 6 und 7 „Unsere Wirtschaft“ sind die Hungersnöte von früheren Jahren bis auf unsere Zeit beschrieben. Da sind auch die Jahre 1866

ßiß ins Dorf. Die Sache ist einfach, jeder kann sie begreifen.

Wann aber wird unser Staat sich kräftigen und erstarren? Nun, erst dann, wenn jeder von uns einsehen wird, daß er ein Teilchen dieses Staates ist, und einzieht, daß wenn er redlich arbeitet, auch der Staat reich werden wird. Ohne Arbeit kann niemand sich nähren. „Wenn du nicht arbeitest, sollst du nicht essen.“ Und alle wir wahre Bauern sagen: Dem Staate muß man geben, damit er uns später die Schuld zurückzahle. Was müssen wir denn geben? — Selbstverständlich die Steuer. Auch in dieser Frage hat sich der Kongreß zugunsten der Bauernschaft ausgesprochen. Im vorigen Jahre gab es auch eine Steuer, sie war aber in der Eile und schlecht ausgearbeitet. Es gab viele kleine Steuern (auf Eier, Wolle, Häute, Fleisch, Butter usw.). Das war unbequem: Schlachte jedes zehnte Huhn, und wenn es auch noch Eier legt. Das war unseren Frauen ärgerlich und bekanntlich gehen die Weibsleute gleich auf die Straße und zettern am meisten. Da sagt nun aber der Kongreß — weg mit den kleinen Steuern! Es soll nun eine Steuer sein, und daß der Bauer mit dem zahlen könne, was ihm

am besten paßt — mit der Umrechnung aller Erzeugnisse auf Korn, aber mit dem Rechte, zu ersetzen auf eine Weise, die sowohl dem Staat, als auch dem Bauer bequem ist.

Das, Genossen, ist das wichtigste, was der Kongreß beschlossen hat.

Geht denn an die Arbeit, heilt die Wunden, die an unserm Leibe schon sieben Jahre eitern. Aber hier bedenkt, daß wenn jeder nur auf seine Kräfte rechnen will, wir nicht viel ausrichten werden. Nur wenn wir uns einmütig vereinigen, können wir aus dem Sumpf herauskommen.

Am besten ist es, sich in Kooperative zu vereinigen. Es gibt verschiedene Kooperative: zu gemeinsamem Einkauf und Absatz, Kredit-, Milch-, Maschinenkooperative, solche zur Verarbeitung von ländlichen Erzeugnissen, Erzeugnissen der Viehzucht, zur Verbesserung von untauglichen Ländereien usw. Sie alle dienen zur Hebung der Landwirtschaft.

Und in diese Kooperative müßt ihr euch als Mitglieder anschreiben lassen, weil mit Hilfe des Kooperativs ihr bedeutend leichter und schneller das erzielt, was einzelnen schwer oder sogar unmöglich zu erreichen ist.

und 67, dann 1900—1901 und 1910—11 und sogar 1868—69 angegegeben. Alle diese Jahre habe ich miterlebt. Das waren aber weit nicht solche Hungerjahre, wie z. B. 1879—80, 1890—1891 und 1920—21. 1866 war arm, aber verhungert sind keine Menschen in den Kolonien. Es war immer noch zu bekommen, auch auf Borg, natürlich unter schweren Bedingungen. Aber 1867, 1868 und 1869 waren in meinem damaligen Heimatsort (Nischn. Dobrinka) entschieden gute Ernten. Wie es aber damals auf der Westseite und besonders weiter östlich gestanden hat, kann ich nicht sagen.

Von dem großen Hungerjahr 1833 habe ich Aufzeichnungen meines Vaters. Das war ein wirkliches Hungerjahr und hatte auch die Folgen eines solchen. Es war ebenso eine Auswanderung wie 1920—21. Alles wollte nach der „Vinie“, d. h. an den Kaukasus. Die Brotnot war groß, aber die Futternot noch viel größer. Und so zogen aus allen Kolonien sehr viele mit ihrem Vieh nach dem Süden. Mein Vater wohnte mit seinem Bruder Konrad zusammen, sie waren beide Schmiedemeister. Und er schreibt, daß so eine Teuerung war, wie er noch keine erlebt hatte — das Bud Frucht, sowie Korn

Mir aber, einem der eurigen, glaubt, daß ich bemüht sein werde, auf meinem hohen Posten nicht müßig zu sitzen, und ich verspreche euch, daß ich darauf achten werde, daß alle Beschlüsse des

Kongresses durchgeführt werden zu eurem Wohle und zum Wohle unseres ganzen Arbeiter- und Bauernstaates.

Volkskommissar für Landwirtschaft:
W. Jakowenko.

Die Genueser Konferenz.

Von E. Sorge.

„Die geschaffenen wirtschaftlichen Beziehungen der zwei Welten werden den Ausgang des Kampfes zwischen denselben bestimmen. Keinerlei Märzkonferenzen, in Genua oder in London, mit Lenin oder ohne Lenin, vermögen in dieser Sache etwas zu ändern.“

Mit diesen Worten endigte ich meinen Artikel „Der „friedliche“ Kampf“ in Nr. 3 dieser Zeitschrift vom 15. Febr. ds. J. Die „zwei Welten“, von denen die Rede in jenem Artikel war, sind nämlich die alte „das Gleichgewicht herstellende“ kapitalistische Welt einerseits, und die junge, eine neue Dekonomie schaffende sozialistische Welt andererseits.

Seit jener Zeit hat sich vieles am Sternenhimmel geändert; seit jener Zeit änderte sich vieles in den gegenseitigen Beziehungen der genannten zwei Welten.

Viel Schweiß und schlaflose Nächte kostete es während der verfloffenen Zeit den Imperialisten der Großmächte bei der Wiederaufrichtung der Wirtschaft auf alten, kapitalistischen Grundlagen. Aber macht sich denn auch ein günstiges Resultat bei dieser „Verstellung“ des verlorenen Gleichgewichts bemerkbar? Hat denn die Weltbourgeoisie auch Erfolg bei ihren Bemühungen?

Um diese Frage zu beantworten und um sich und andere nach und nach einmal zu überzeugen, daß man die ökonomischen Widersprüche der Welt nur auf nichtkapitalistischen Grundlagen beseitigen kann, — wollen wir einen kurzen Ueberblick über die Arbeit der von der ganzen Welt so lange erwarteten und jetzt zu ihrem Ende gelangten Genueser Konferenz machen.

als Weizen kostete 3 Rbl. Silber. Normalpreis war aber damals 20 bis 30 Kop. —

1839 war wieder eine große Missernte — da ging der Zug nach dem Kaukasus wieder los. Viele zogen mit garzer Habe nach dem Süden. Manche nur mit ihrem Vieh, um es dort auszuwintern. „Von dieser Epidemie wurde auch mein Bruder Konrad angesteckt“, so schreibt mein Vater in seinen Aufzeichnungen, „und er ließ sich nicht halten.“ Sie wurden sich einig, daß der Bruder mit zwei guten Pferden und 24 Stück großem Rindvieh auch mit den Viehluften ging.

Der Winter 1839—1840 war aber hier sehr gelind und dagegen im Kaukasus streng. Und da sehr viele mit ihrem Vieh fortgezogen waren, so wurde das Viehfutter im Winter hier billiger, als man fürchtete. Dagegen im Kaukasus teurer. Die Leute hatten gehofft, dort das Vieh den ganzen Winter auf der Weide zu hüten; da aber dort viel Schnee fiel und viele außer ihrem eigenen Vieh noch solches von anderen für Bohn mitgenommen hatten und aber kein Geld besaßen, um Futter zu kaufen, so mußte vieles Vieh zugrunde gehen.

Im Frühjahr 1840 kamen alle

Worin liegen die Ursachen der Zusammenkunft der Vertreter aller Großmächte (Amerika ausgeschlossen) und Sowetsrußlands in Genua und was wollte man durch diese Zusammenkunft bezwecken?

Wie bekannt, endigte sich die Tragödie des Imperialismus — der Weltkrieg — mit der proletarischen Revolution in Rußland einerseits und (später) mit dem Friedensvertrag zu Versailles, nach welchem Deutschland mit seinen Verbündeten von den anderen (siegreichen) Staaten ökonomisch abhängig und in allen Hinsichten gänzlich unterjocht werden sollte — andererseits. Der Krieg, seine ungeheuren Unkosten, die man auf Konto Deutschlands schrieb, die Exploitation aller Produktionskräfte Deutschlands durch das Kapital der Sieger und ausschließlich zu deren (Sieger) Gunsten, — alles das brachte in den besiegten Staaten (Deutschland am meisten) zu einer anormalen spekulativen Dekonomie und zur gänzlichen Zahlungsunfähigkeit.

Die neue Weltarbeitsverteilung, das annormale Wachstum der Reichtümer und der sozialen Widersprüche in Amerika, die Ausscheidung Rußlands aus dem Neze der von einander abhängigen ökonomischen, wirtschaftlichen Einzelheiten, die Unterbrechung des Gleichgewichtes der gesamten

kapitalistischen Welt und, zuletzt, der ungesunde Inhalt ihres ökonomischen Prozesses nach dem imperialistischen Kriege, — alles das zwang die Großmächte zu dem Vorspiele der Genueser Konferenz: zur Zusammenkunft eines ihres Teiles in Washington Ende 1921.

„Die Dekonomie verursacht und bestimmt die Politik“; diese Axiome (Wahrheit, die keiner Beweise bedarf) gibt uns die Erklärung dessen, daß man nach allen erfolglosen Versuchen, den Sowetsstaat in einem Blutbade zu ersäufen, uns nach Genua einladet und sich mit uns, mit den Todfeinden des Kapitalismus, über die Möglichkeiten und Mittel des wirtschaftlichen Aufbaues beratschlägt. Man mußte offen anerkennen, daß ohne Sowetsrußland, das den 6-ten Teil der Erdoberfläche und unzählbare Naturreichtümer besitzt, daß ohne diesem Staat, der seine Kampfes- und Wirtschaftsfähigkeit glänzend bewiesen hat, von einer Wiederherstellung der Weltwirtschaft keine Rede sein kann.

Man glaubte aber, daß dieser Sowetsstaat der sämtlichen kapitalistischen Staaten mehr bedarf, als diese seiner; man glaubte, daß wenn es nicht mehr möglich ist, die Arbeiter und Bauern ihrer kapitalistischen Armeen zu zwingen, sich

zurück, welche nur zum Ueberwintern fortgegangen waren. Aber keiner hatte sein ganzes Vieh mitgebracht. Mein Onkel Konrad brachte von den 24 Stück schönem Vieh nur 12 Stück abgemagertes zurück.

Von der Mißernte 1839 ist in „Unsere Wirtschaft“ nichts gesagt. Also muß ein Hungerjahr mehr gezählt werden.

Von der amerikanischen Hilfe in den Jahren 1890—91 ist mir nur so viel bekannt, daß damals vorzüglich nur Geldspenden kamen. Es waren mit dem Geide zwei Amerikaner angekommen. Sie hatten auch eine Anzahl

Rißen mit Kleidung. Die Kleidung wurde, soweit ich weiß, an die Pastoren zur Verteilung abgegeben. Mit dem Geld fuhren die Amerikaner selbst durch alle Kolonien. Dies letztere sagte mir Philipp Konrad Pinzel aus Warenburg, welcher selbst diese Reute im Verlaufe von zwei Monaten durch alle Kolonien der Wi-senseite fuhr. Jedoch die letzte Geldrechnung soll bei dem Saratower Probst Rosmann gewesen sein.

So weit mein Wissen von den Rosjahren.

einem neuen Brüdergememel mit Sowetsrußland hinzugeben, — so wäre es möglich, uns auf friedlichem Wege wirtschaftlich zu unterjochen. Man glaubte, mit Hilfe diplomatischer Kunst den Proletarierstaat zu besiegen und eilte (die eine gezwungen, die andere zwingend), mit diesen Hoffnungen und mit erhobener Einbildung aus allen Regierungspalästen der Welt — nach Genua.

Nun kamen im März d. J. zum ersten mal die zwei Welten zusammen, um, scheinbar, eine friedliche, vernünftige Unterhandlung zu führen, in Wirklichkeit aber den alten Kampf auf Tod und Leben auf neuem Felde fortzusetzen.

Schon vom ersten Arbeitstage der Konferenz eroberte sich unsere Delegation die Angriffsstellung, indem sie dem Feinde einen Schlag nach dem anderen beibrachte. Und diese Schläge waren derart stark und derb, daß der Feind alle Hoffnungen auf unsere koloniale Verflavung, auf die Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit durch die Ausfaugung der Lebensäfte unseres Landes fallen lassen mußte und gezwungen war, mit uns als mit Gleichberechtigten zu reden.

Alle Sorgen des Feindes, nach den ersten Schlägen, bestanden in der Kunst zu labieren, um aus dem Kampfe mit dem geringsten Verluste herauszugehen und um irgendwo auf neuen Positionen eine Erholung zu erlangen und über neue Mittel eines „friedlichen“ Angriffs nachzudenken.

Der erste bedeutende Schlag der Sowetsdelegation, von welchem in den Reihen des Feindes Durcheinander entstand, war der Deutsch-Russische Vertrag.

Ich bringe vollständig diesen kurzen, doch sehr wichtigen Vertrag nach seinem Inhalt:

Der Russisch-Deutsche Vertrag.

Der Text des Vertrags, welcher in Rapallo zwischen der R. S. J. S. R. und Deutschland am 16. Apr. 1922 abgeschlossen wurde.

„Die Deutsche Regierung, vertreten durch den Reichsminister Dr. Katenau, und die Regierung der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowetsrepublik, vertreten durch den Volkskommissaren Tschitscherin, einigten sich über untenfolgende Bestimmungen:

Artikel 1. Beide Regierungen sind einig, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und der Russischen Sowetsrepublik über die Fragen, welche während der Zeit des Krieges zwischen beiden Staaten entstanden, nach folgenden Grundsätzen reguliert werden:

a) Das Deutsche Reich und die R. S. J. S. R. entsagen sich gegenseitig von der Entschädigung der Kriegsausgaben, desgleichen auch von der Entschädigung der Kriegsschäden, mit anderen Worten — von denjenigen Schäden, welche ihnen und ihren Bürgern in den Rayonen der Kriegstätigkeit durch die Kriegsmassnahmen zugesügt wurden, miteingeschlossen auch die Requisitionen, welche auf dem Territorium der feindlichen Seite angewendet wurden. Desgleichen entsagen sich auch beide Seiten von der Entschädigung der Nichtkriegsschäden, welche den Bürgern der einen Seite durch die sogenannten außerordentlichen Kriegsgesetze und durch die zwangsweisen Massnahmen der Regierungsorgane der anderen Seite zugesügt wurden.

b) Die öffentlichen und die privatrechtlichen Beziehungen, welche durch den Kriegszustand gelitten haben, miteingeschlossen auch die Frage über das Schicksal der Handelsschiffe, welche in die Gewalt der anderen Seite geraten sind, werden nach Grundsätzen der Gegenseitigkeit reguliert.

c) Deutschland und Rußland entsagen sich gegenseitig von der Entschädigung ihrer Ausgaben für Kriegsgefangene.

Desgleichen entsagt sich auch die Deutsche Regierung von der Entschädigung der Ausgaben, welche durch die Internierung (Inhaftierung) eines Teils der Roten Armee ausgeführt wurden. Die Russische Regierung entsagt sich ihrerseits von der Entschädigung derjenigen Summen, welche von Deutschland durch den Verkauf des Kriegsvermögens eingelöst und welche nach Deutschland durch die internierten Abteilungen eingeführt wurden.

Artikel 2. Deutschland entsagt sich von der Pretension (Forderung), welche aus der Tatsache der Anwendung der Gesetze und Maßnahmen der R. S. F. S.-R. den deutschen Bürgern und im besonderen deren Privatreechten gegenüber hervorgehen, desgleichen auch inbezug den Rechten Deutschlands und der Deutschen Staaten in den Beziehungen zu Rußland, und auch den Pretensionen, welche überhaupt aus den Maßnahmen der R. S. F. S.-R. hervorgehen oder ihrer Organen in den Beziehungen den deutschen Bürgern gegenüber oder deren Privatreechten mit der Bedingung, daß die Regierung der R. S. F. S.-R. analogische Pretensionen anderer Staaten nicht befriedigen wird.

Artikel 3. Die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zwischen Deutschland und der R. S. F. S.-R. werden sofort erneuert. Die Zulassung von Konsulen der einen oder anderen Seite wird durch spezielle Vereinigungen reguliert.

Artikel 4. Beide Regierungen sind weiter in dem einig, daß zur allgemeinen rechtlichen Lage der Bürger eines Staates auf dem Territorium des anderen und zur allgemeinen Regulierung der gegenseitigen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen das Grundprinzip der größtmöglichen Günstigkeiten bestehen muß. Das Prinzip der größtmöglichen Günstigkeiten erstreckt sich nicht auf die Vorrechte und Vergünstigungen, welche die R. S. F.

S.-R. einer anderen Sowjetsrepublik oder einem Staate, welcher früher als angehöriger Teil des ehemaligen Russischen Reiches war, zur Verfügung stellt.

Artikel 5. Beide Regierungen werden im Sinne gegenseitiger Gewogenheit der wirtschaftlichen Bedürfnisse beider Staaten sich gegenseitig entgegenkommen. Im Falle einer prinzipiellen Regulierung dieser Frage auf internationaler Basis treten sie in einen vorherigen gegenseitigen Meinungsaustrausch. Die Deutsche Regierung macht von ihrer Bereitwilligkeit bekannt, der von ihr in letzter Zeit mit Privatfirmen projektierten Vereinigung und der Durchführung derselben ins Leben die nötige Unterstützung zu erzeugen.

Artikel 6 Punkt c) Art. 1 und Art. 4 des gegenwärtigen Vertrags treten in Kraft vom Moment der Ratifizierung; die übrigen Bestimmungen des gegenwärtigen Vertrags treten in Kraft sofort.

Ausgeführt in 2 Originalemplaren zu Kapollo den 16. April 1922."

Ratena u. Tschitscherin.

Diese Vereinigung stellt einen unserer größten Siege dar. Dieser Sieg wurde ohne vorheriger Beratung auf der Konferenz erzielt und bewirkte die Spaltung der Reihen des Feindes: Die Siegerstaaten sind natürlich nicht an einer solchen wirtschaftlichen Erstarkung der Besiegten interessiert, welche die letzteren als Konkurrenten den ersteren gegenüberstellen kann.

Doch die zustande gekommene Vereinigung gibt die Möglichkeit einer gänzlichen günstigen gegenseitigen Lage solcher Kräfte, wie das industrielle, technisch reiche Deutschland und das unübersehbare, mit Naturreichtümern angefüllte Rußland.

(Fortsetzung folgt.)

Nach zur Lage unseres Gebiets. *)

Von S. Kappes.

Gruppierung der Wirtschaften des Marxstädter und Krasnojarer Kantons über die Verteilung der Melkkühe unter der Bevölkerung.

Dorfschaften.	D a v o n f i n d :									
	Anzahl der Familien.	Ohne Kühe		Mit 1 Kuh		Mit 2 Kühen		Mit 3 und mehr als 3 Kühen		
		Anzahl der Familien.	Deren Seelenzahl	Anzahl der Familien.	Deren Seelenzahl	Anzahl der Familien.	Deren Seelenzahl	Anzahl der Familien.	Anzahl der Kühe	Anzahl der Seelen
Marxstädter Kanton:										
1. Marxstadt **)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Obermonjou	276	71	320	134	735	47	369	24	80	261
3. Orlowskoje	531	202	796	221	1024	93	721	15	45	157
4. Boaro	569	208	806	264	1477	73	619	24	78	217
5. Ernestinendorf	159	42	172	95	512	20	169	2	6	28
6. Philippsfeld	136	40	144	79	462	16	120	1	3	5
7. Kano	217	93	338	81	433	36	299	7	21	68
8. Borgardt	250	66	263	109	478	61	416	14	44	111
9. Paulskoje	297	50	161	142	722	77	621	28	93	358
10. Niedermonjou	363	106	526	171	935	65	518	21	81	241
11. Thelauša	366	141	539	148	723	51	491	26	90	302
In allem	3164	1019	4042	1444	7681	539	4043	162	541	1748
Prozente der Familien	100	32,2	—	45,6	—	17,1	—	5,1	—	—
Krasnojarer Kanton:										
1. Ustj-Karaman	265	68	171	142	634	47	353	8	25	68
2. Podstepnoje	420	135	619	219	1376	50	468	16	52	173
3. Krasnojara	831	299	1314	389	2214	120	969	23	75	237
4. Swonarewka	302	103	422	170	999	27	237	2	6	20
5. Swonarewut	354	100	341	200	1095	48	336	6	23	47
6. Stariza	419	139	494	210	1126	61	477	9	30	94
7. Lugow. Grjasnucha	186	70	262	89	563	25	232	2	6	35
8. Osnowka	184	60	189	105	476	17	139	2	6	20
9. Sipowkut	336	124	523	202	1207	10	101	—	—	—
10. Sipowka	293	99	457	159	1024	29	248	6	18	61
In allem	3590	1197	4792	1885	10714	434	3560	74	241	755
Prozente der Familien	100	33,4	—	52,6	—	12,0	—	2,0	—	—

*) Siehe Nr. 6, 7 und 9.

**) Wird mit Seelmann und Wafzer gebracht werden.

Um die Einteilung der Melkkühe unter der Bevölkerung genauer zu beleuchten, ist es nötig, den mittleren Familienbestand einer jeden Gruppe festzustellen, was wir durch folgende Tabelle gewinnen.

Kommen Seelen auf 1 Familie:

Kantone.	In der Gruppe ohne Kühe.	In der Gruppe mit 1 Kuh	In der Gruppe mit 2 Kühen.	In der Gruppe mit 3 u mehr Kühen.
Paninifojer	3,7	5,9	8,8	13,2
Marystädter	4,0	5,3	8,1	10,8
Krasnojarer	4,0	5,7	8,2	10,2
Durchschnitt	3,8	5,7	8,4	11,3

Diese Zahlen stehen fast ohne Schwankung in einem solchen Verhältnis gegeneinander, als wären sie durch eine Gesetzgebung geschaffen, was uns sagt, daß sich die Bevölkerung dieser 3 Kantone in ein und derselben ökonomischen Lage befindet. Es sind 3 Wolgakantone, was uns auf den Gedanken bringt, die Wolgakantone Wolskoje und Seelmann in folgender Nummer neben obenangegebene Kantone zu stellen, und die Steppenkantone Gnadenflur, Langensfeld, Tonkoschurówka und Pallasówka einer besonderen Beleuchtung zu widmen.

Sehr charakteristisch ist es, daß die Gruppe ohne Melkkühe einen mittleren

Familienbestand von 3,8 Seelen vorstellt, während die Gruppe mit 1 Kuh 5,7, die mit 2 Kühen — 8,4 und die Gruppe mit 3 u. mehr Kühen schon 11,3 Seelen eines mittleren Familienbestandes vorstellt. Demnach steht die Anzahl der Kühe in den Gruppen in einem genauen Verhältnis mit der Größe der Familien.

In diesen 3 Kantons haben wir 4475 Familien mit 17.208 Seelen, welche ohne Melkkühe dastehen, was mehr als 26 Prozent der sämtlichen Bevölkerung dieser Kantone ausmacht.

Ob dies bei der Ernährung der Bevölkerung in Rücksicht genommen wird?

Wie bauen wir unsere Wirtschaft wieder auf?

Von J. Gnew, Marystadt.

Eine gute Ernte in diesem Jahr — und unser Bauer macht sich sofort an die Reparatur der noch vorhandenen Wirtschaftsgebäude.

Eine schöne Ernte im nächsten Jahr, und sofort wird es bei ihm heißen: Material bei zum Neuaufbau der Wirtschaften! Woher es aber nehmen?

Mit einigen Ausnahmen der Bergseite, wo Bruchsteine in reichlichster Menge vorhanden sind, und der entlegen-

sten Steppendörfer, die hauptsächlich Lehmsteine zu ihren Bauten verwendeten, war bisher unser ureigenes, fast einziges Baumaterial — Holz aus unseren Wäldern.

Mit „Wälder“ meine ich natürlich nicht das elende Gebüsch und Gestrüpp der einen Kolonien oder die einzelnen verwahrlosten Baumgruppen anderer oder auch die wirklich schönen, aber viel zu kleinen und nie alt werdenden „Haine“

der dritten: das sind keine „Wälder“ im eigentlichen Sinne des Wortes! „Wald“ im zeitgemäßen, wissenschaftlichen Sinne nennt man eine umfangreiche Fläche, bestanden mit Bäumen der einen oder andern Gattung, Art, die so behandelt, gepflegt und gehegt werden, daß sie in regelrechten Abstufungen immerfort Pflanzungen aller Altersstufen, vom Setzling an bis hinauf zum 100—150-jährigen Baumriesen, enthalten.

So behandelt müssen sie werden und zwar zu dem Zwecke, um alljährlich erstklassiges Baumaterial, d. h. 70—80—100-jährige Baumstämme beschaffen zu können, ohne dabei den Wald im mindesten zu beschädigen, geschweige denn zu ruinieren!

Das nennt man „Wald“!

Solche wohlgepflegten und ihr natürliches Alter immerfort erreichenden Wälder hatten wir keine in unserm Gebiet: erstklassiges Baumaterial wurde da nirgends erzeugt!

Es mußte fortwährend von außen bezogen werden.

Nun können aber die reichen Waldungen an der oberen Wolga — unsere Versorgungsquelle! — uns nicht mehr soviel Baumaterial liefern, da durch verschiedene Umstände die Transportmittel nicht mehr so funktionieren, wie ehemals, und auf baldige Zustellung von Bauholz in großem, unseren Bedürfnissen entsprechenden Umfange können und dürfen wir infolgedessen nicht hoffen: wie in anderen wichtigen wirtschaftlichen Fragen, müssen wir uns auch in diesem Falle auf uns selbst verlassen!

Selbsthilfe — heißt's hier, wie überall!

Und diese Selbsthilfe ist gar keine so schwierige. Ja sie ist in diesem Falle eine der leichtesten. Wieso? Nun, weil wir statt Holz — Steinmaterial beschaffen werden. Und zwar nicht von weither, sondern gerade aus den Materialien, die unter unseren Füßen in unerschöpflicher Menge aufgespeichert liegen:

aus Sand, Lehm, Tonerde, Bruch- oder Feldstein, Kalk.

Bruch- oder Feldstein, Kalk u. sonstige Gesteine sind auf der Bergseite in ungeheurer Menge vorhanden, Tonerdelager sind wohl nirgends eine Seltenheit und Sand . . . o! an wahren Sandwüsten ist unser Gebiet ja übermäßig gesegnet! Dazu kommen dann noch die reichen Zementlager der Bolsker Umgegend.

Reiches, überreiches Rohmaterial lagert also unter unsern Füßen, das wir ohne besondere Schwierigkeiten in vorzügliches, fast unverwüstetes Baumaterial umwandeln können.

Und zwar:

Aus Lehm und Sand brennen wir Backsteine („gebrannte“ Steine, Ziegelsteine).

Aus Sand und Zementpulver machen wir Betonsteine und Betondachziegel.

Aus Tonerde formen wir nicht nur Töpfe und sonstige Tonwaren, sondern vor allem Dachziegel.

Den Bruchstein bearbeiten wir so, daß er akkurate, massive Bausteine darstellt.

Und den Kalk verwenden wir als Bewurf und Mörtel bei allen Bauten. —

Wie, auf welchem Wege ist das alles am leichtesten, schnellsten und vorteilhaftesten zu erreichen?

Natürlich nicht durch schwer zu erlangende Beschlüsse der schwerfälligen, größtenteils vielhundertköpfigen Gemeindeversammlungen, auch nicht durch vereinzelte Bahnbrecher allein, sondern vielmehr auf dem Wege des freiwilligen Zusammenschlusses gleichgesinnter, nach ein und demselben Ziele strebenden Männer: durch Gründung von diesbezüglichen Vereinen!*)

*) Nicht aparte Dorfbauvereine sollte man gründen, sondern das Dorfbautenprogramm in den jetzt bestehenden landwirtschaftlichen Vereinen aufnehmen. Würde über jeden aparten Zweig der Landwirtschaft, in diesem Falle auch der Bauvereine, eine Vereinigung gegründet, so würde eine Menge kleiner, sehr schwacher, nichtlebensfähiger Vereine entstehen, die wohl kaum beim Wiederaufbau unse-

Wie wird so ein Ziegelei, ein Steinbearbeitungs-, ein Dorfbauberein ins Leben gerufen?

Nun, gerade so, wie die 60--70 „landwirtschaftlichen Vereine“ in allerletzter Zeit entstanden sind.

In jedem Dorf findet sich ein Vorgänger, der schon was im Leben gesehen und gelesen hat. Er sammelt einen Kreis Gleichgesinnter um sich. Diese verbreiten den Plan weiter. Endlich sind es 30--50 Mann, die dasselbe wollen. Sie gründen einen Verein, dessen Zweck beispielsweise ist: massenhafte, fabrikmäßige Herstellung von Backsteinen. Sie holen sich einen Meister, lassen ihn den geeigneten Platz für die geplante Steinbrennerei wählen und — errichten sie, die Vereinsfabrik.

Ziel der Vereinsziegelei ist: Massenhafte Herstellung von widerstandsfähigem Baumaterial in erster Linie für den Selbstverbrauch der Mitglieder und dann — soweit die Betriebskräfte reichen — auch für andere Heimatgenossen. —

Wolgabauern! Altem Anschein nach bekommen wir eine gute Ernte. Vielleicht wird uns von günstigen Witterungsverhältnissen auch noch eine zweite solche Ernte beschert. Auf Zustellung von

Holzmaterial von außer her können wir, wie bereits erwähnt, in nächster Zukunft nicht hoffen. Andererseits können wir auch nicht jahrelang warten mit Herstellung des Baumaterials für die Neuaufrichtung unserer zerfallenen oder als Heizmaterial verbrannten oder auch gegen Brot eingetauschten Dorfbauten.

Wir müssen jetzt schon, wo wir einen hohen Ertrag an Feld- und Gartenfrüchten zu erhoffen haben, die Vorbereitungsarbeiten zur rechtzeitigen Beschaffung von Baumaterial aller Art beginnen. Diese Vorbereitungen sind:

Gründung von Vereinen zur Herstellung von Back-, Beton- und Bruchsteinen, sowie von Tonerde- und Betonziegeln für Haus-, Brunnen- und Brückenbau, Ausfindigmachen von geeigneten Meistern und Arbeitern und endlich Aufbau und Ausrüstung der einfachen Vereinsfabriken.

Wolgabauern! Tut euch sobald wie nur möglich zusammen zu solchen Bauvereinen!

Dann schafft ihr nicht für euch oder die umliegenden Gemeinden allein!

Dann legt ihr den Grundstock zum steinernen Dorf — dem fast unverwüstlichen, Jahrhunderten trotgenden!

Die Partei der Sozialisten-Revolutionäre und unsere Wirtschaft.

Von Joh. Schmidt.

Im Prozesse der Entwicklung des Klassenkampfes zwischen den beiden kämpfenden Hauptklassen — der Bourgeoisie und dem Proletariat — bildet sich eine Menge Abspaltungen, welche, von dem Gange des Kampfes abhängig, sich bald der einen, bald der ande-

ren Seite der sich bekämpfenden Klassen anschließen.
Nur unsere größeren landwirtschaftlichen Vereine, wie Kooperative, Genossenschaften usw. sind der wirkliche Lebensnerv unserer Bauernschaft und dieselben müssen das Leben im Dorfe allseitig umfassen.

ren Seite der sich bekämpfenden Klassen anschließen.

Diese Uebergangsschichten, die Reste einstiger Gesellschaftsformationen, welche während dem Prozesse der Entwicklung des Kapitalismus noch nicht imstande waren, sich zu proletarisieren, konnten auch nicht zu Kapitalisten höherer Marke werden.

Diese Schichten, welche hauptsächlich aus Bürgern, Bauern, Hand-

werkern und verschiedenartiger Intelligenz bestehen, fürchten sich, ihr kleines Eigentum zu verlieren, ebenso wie die großen Finanzisten ihr großes — andererseits hegen sie in ihrem tiefsten Inneren die Hoffnung, auch einmal auf die Höhe zu kommen, d. h. die Hoffnung — ein großer Kapitalist zu werden.

Ob nun die Entwicklung des Weltkapitalismus die Enteignung ihres kleinen Eigentums bedroht, welche aber ganz legale Formen der Proletarisierung geschaffen hat, oder aber daß ihnen die kommunistische Revolution die letzte Hoffnung ihres innigsten Wunsches vernichtet, auch einmal Großkapitalist zu werden, — abhängig von diesem schließen sie sich bald dieser, bald jener Seite an.

Die ideelle Führerin dieser Übergangsschichten war die Partei der Sozialisten-Revolutionäre, welche hauptsächlich aus der verschiedenartigsten Intelligenz bestand.

Aus diesem geht natürlich noch nicht hervor, daß sich in der Partei der Sozialisten-Revolutionäre keine Arbeiter befanden.

Es gab einmal eine Zeit, wo die Sozialisten-Revolutionäre durch effektvolle Gesten, wie durch das Niederknallen der zarischen Würdenträger, die Arbeitermassen an sich heranzogen.

Der Heiligenschein des Märtyrertums der Idee umgab damals die Partei, und in ihre Reihen strömte deswegen hauptsächlich die Jugend, welche sich durch den Romantismus und durch die Heldengebärdung hinreißen ließ.

Doch in was bestand eigentlich die terroristische Tätigkeit der Sozialisten-Revolutionäre im Kampfe der Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie?

Diese terroristischen Aufzüge hinderten der Arbeiterklasse ihre Arbeit zu vollbringen, indem sie durch diese Abenteuer die aktivsten Kräfte der Arbeiterklasse mitfortriffen.

Und die Resultate?

Ein Loch in der Luft, weil die zarische Regierung mit Leichtigkeit neue Würdenträger fand, welche noch härter und despotischer waren.

Die unaufschiebbare Aufgabe der Arbeiterklasse aber war — die Ansammlung und die Organisation der Kräfte zum entscheidenden Andrang auf der ganzen Front, nicht aber einzelne Erkundungspartien sich aufopfernder Helden, welche gewöhnlich in die Hände der zarischen „Gerechtigkeit“ fielen.

Somit enthauppte die Partei der Sozialisten-Revolutionäre systematisch die alleraktivsten Kräfte, indem sie für jeden blöden Kopf der zarischen Würdenträger mit dußenden und hunderten junger Leben bezahlte, welche doch so notwendig für die Revolution waren; sie hinderte dadurch den Kampf der Arbeiterklasse, indem sie viele aktive Kräfte von der Hauptaufgabe — der Sammlung und Organisation für den revolutionären Andrang — ablenkte, und Plechanow sprach die Wahrheit, als er die Partei der Sozialisten-Revolutionäre Sozialisten Reaktionäre nannte.

Zur Grundlage der terroristischen Tätigkeit der Sozial-Revolutionäre lag die ideelle Weltanschauung, welche annimmt, daß man die Geschichte in beliebige Bahnen durch den Willen eines einzigen Menschen lenken kann, daß eben gerade die Entwicklung der Menschheit nichts anderes in sich darstellt, als eine unzählige Zahl solcher Erscheinungen durch den Willen eines einzelnen Menschen, welche zum Guten oder zum Bösen der Menschheit gerichtet waren, nicht aber die unbedingte Entwicklung der Menschheit, welche durch die sie umgebenden Bedingungen hervorgerufen wird, und die ihrerseits wieder von der Ausbildung der vorhergehenden Kräfte und den erzeugenden Möglichkeiten abhängig waren.

Gewiß, man konnte solchen Idealisten die Frage stellen, woher es kommt,

daß die Menschheit ungeachtet dessen, daß an ihrer Spitze beständig Menschen standen, welche ihren Willen nur auf das Böse richteten, sich trotz alledem weiter entwickelte, ungeachtet dieser einzelnen Personen. Doch dieser Artikel verfolgt nicht das Ziel einer Polemik mit der Ideologie der Sozialisten-Revolutionäre, sondern vielmehr das Ziel der Aufklärung, wie dieselben zu solch einem Leben gelangten.

Noch vor der Revolution in den Fragen des allgemeinen Lebens beunderten die Sozialisten-Revolutionäre eine offenkundige Neigung des Zusammenschlusses und der Vereinigung mit der Bourgeoisie. Doch am grellsten trat sie zutage seit dem Moment der Revolution. Von allem Anfange gaben sie ihre „Gaisel“ Kerenski in die bourgeoise zeitweilige Regierung. Die Furcht vor der revolutionären Stimmung der proletarischen Massen ging bei ihnen so weit, daß sie vom Anfange der Revolution an ihrer „Klasse“, der Bauernschaft, deren sehnlichsten, innigsten Wunsch — die Enteignung der Gutsbesitzerländereien, was sie in allen ihren Programmen, Manifesten und Flugblättern predigten — einfach entsagten. Bei ihnen entstand ein vollständiger Antagonismus (Gegensatz) in Wort und Tat. Alle ihre Zeitungen sind mit Rufen, wie „Das ganze Land den Bauern!“, „Im Kampfe erwirbst du dein Recht!“, versehen, selbst aber kämpfen sie in der Praxis gegen diesen Kampf für das Recht und gegen die Uebergabe des Landes dem Volke, indem sie wahrscheinlich annehmen, daß die Gutsbesitzer demselben Volke angehören, für welches sie sich bemühen.

Dieser Kampf mit der Bauernschaft gegen die Uebergabe der Gutsbesitzerländereien den Bauern ist der erste Auftritt der aktiven Einmischung in großem Maßstabe in das wirtschaftliche Leben des Landes, dies ist ein Auftritt der Zerrüttung der Wirtschaft Ruß-

lands, nach welchem schon eine ganze Reihe nicht nebensächlicher, sondern unmittlbarer Auftritte der Wirtschaftszerrüttung Rußlands durch die Sozialisten-Revolutionäre folgen.

Wenn wenigstens die Sozialisten-Revolutionäre, welche die Macht in den Händen hatten, nicht die Bauern verhindert hätten, sich selbst das Land der Gutsbesitzer anzueignen, wäre der Uebergangsaft viel schmerzloser und nicht so vernichtend für die Volkswirtschaft vorübergegangen. Der kulturellste landwirtschaftliche Teil Rußlands hätte nicht von der systematischen Zertrümmerung im Laufe der Sommermonate von den erhosten Bauern zu leiden gehabt, und der Uebergang selbst, als er schon von der Sowetsregierung gelöst war, wäre nicht so vernichtend gewesen.

Doch ihre weitere Arbeit der „Wiederherstellung der Wirtschaft“ in Rußland stellte sich schon als offensichtlich vernichtend heraus.

Nachdem aber der 2. Arbeiter- und Bauernkongreß die Sozialisten-Revolutionäre vertrieben hatte und die ganze Macht in die Hände der Sowete geriet, eröffneten sie, weil sich die Bauernschaft durch den Allrussischen Kongreß in den Bauernsowets vereinigte, eine ganze Reihe von Aufständen — gegen dasselbe Volk, welches sie bis zur Gotttheit idealisierten, — mit Krasnow angefangen und mit Denikin und Wrangel geendigt; dabei ließen sie keine Gelegenheit vorüber, irgend einen Aufstand gegen die Sowetsmacht zu organisieren. Nicht ein Auftritt der Bourgeoisie auf dem Territorium Rußlands oder außerhalb desselben ging ohne Anteilnahme, ohne Vertreter der Sozialisten-Revolutionäre vorüber.

Von allem werden wir nun das Wichtigste bemerken — die freiwillige Uebergabe der Ukraine den Deutschen, was unüberwindliche Folgen für die Volkswirtschaft Rußlands hatte.

Nicht nur, daß die Deutschen ungeheure Nationalreichtümer aus der Ukraine ausführten und somit der Wirtschaft Sowetsrußlands einen direkten Schaden zufügten, sondern auch das, dies muß in Betracht gezogen werden, daß dieser Akt die Sowetsregierung aller ihrer Widerstandsmöglichkeiten beraubte und sie nötigte, sich dem Sieger in Brest auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Also wurden die unmenschlichen Bedingungen zuerst von den Soz.-Rev. vorbereitet, und als die Sowetsregierung keinen anderen Ausweg hatte, als darauf einzugehen, so begann die Partei der Soz.-Rev. wieder die schamloseste Hezze gegen dieselbe: Rußland wäre wieder an Deutschland verkauft usw., usw.

Da wir nun durch den Vertrag von Rapallo, der zwischen Rußland und Deutschland abgeschlossen wurde, auf jegliche Forderungen an Deutschland, die einen Zusammenhang mit dem Krieg haben, verzichteten, so unterliegen dieselben keiner Auslese zwecks Realisierung. Also kann die Summe des Schadens, welcher der Wirtschaft Rußlands durch die Uebergabe der Ukraine und somit der Vorbereitung der Bedingungen des Brestler Friedens zugefügt wurde, nicht angeführt werden, aber der Verlust ist ein kolossaler.

Da sie aber sahen, daß weder die allgemeine Verarmung und Verschlechterung der Lage der Arbeitenden, die durch ihre Tätigkeit hervorgerufen und durch geschickte Kunstgriffe der Bolschewiken in die Schuhe geschoben wurde, noch der ungünstige Brestler Vertrag, noch auch die Hezze, die auf Grund dessen durchgeführt wurde, keine Veränderungen in die Beziehungen zwischen dem Proletariat und seiner Partei hervorzurufen vermag, so beschloßen sie den individuellen Terror gegen die „Diktatoren“, die das „Volk“ so sehr bedrückten.

Die ersten Versuche wurden von Erfolg gekrönt — Uriszky und Woldarsky erlagen den verräterischen Ru-

geln; Lenin blieb uns nur durch einen Zufall am Leben erhalten. Der Wutausbruch des russischen Proletariats machte den roten Terror gegen alle rechtsstehenden Parteien von nun an zum heiligsten Geleß. Dadurch waren die Führer des russischen Proletariats nicht mehr so erreichbar für die verbrecherischen Kugeln der Sozial-Verräter; doch die S.-R. haben alle Mittel in Bewegung gesetzt, um noch diesen oder jenen aus der Welt zu schaffen. Hier wurde von dem Mitglied des Zentralkomitees der Soz.-Rev. Partei Gog die berühmte Forderung aufgestellt: „Der erste — der beste!“ In der Hezjagd, die jetzt gegen unsere Genossen vonseiten der Partei und mit Hilfe des ausländischen Kapitals unternommen wurde, kam man auf die Idee des ökonomischen Terrors — um z. B. Trotzky umzubringen, wurden sogar Sanitätszüge in die Luft gesprengt. Indem sie gewahrt wurden, wie schmerzlich das arbeitende Rußland jeden ökonomischen Schaden fühlte (da jeder solche Schaden das ruinierte Land dem Bettelstab näherbringt), gehen sie mit Hilfe des ausländischen Kapitals mit einer satanischen Freude zu dieser Arbeit über. Eine Brücke nach der andern, eine Bahn nach der andern, ein Zug mit Verpflegung für das hungernde Industrieproletariat erliegt dieser sadistischen Zerstörungswut der „Volkstreunde“.

Während diese Banden noch mit genannter „Arbeit“ beschäftigt sind, errichten ihre Gefinnungsgenossen in Samara ihre „freie Volksrepublik“, mit der Gründungsversammlung an der Spitze. Ein ganzes Korps Tschecho-Sowaken, deren langgenährter Nationalhaß gegen alles, was deutsch heißt, von der zaristischen Regierung geschickt ausgenutzt wurde, wollte jetzt, da in Oesterreich-Ungarn die Revolution ausgebrochen war, Rußland verlassen, um sich eine freie Zukunft in der Heimat zu schaffen. Diese wurden von den Soz.-Rev.

überredet und mit französischem Geld gekauft, damit sie gegen die Sowetsrepublik kämpfen.

Aber es ist nun einmal das Schicksal aller selbständigen Ideen der Soz.-Rev., daß sie zuerst zu einem Block mit bourgeoisen Parteien führen, welche sie dann später von allen ihren Erfindungen verdrängen. Jedoch eins muß man den S.-R. nachrühmen: Auch die ausgelassenste Konterrevolution erfand keine solche grausige Vernichtungsmethoden sowohl gegen die Bevölkerung, als auch gegen die Wirtschaft, wie dies von ihnen durch ihre Strafexpeditionen gegen ihr eigenes „Volk“ durchgeführt wurde. Natürlich waren die Bauern über ihre heuchlerischen Freunde aufgebracht, die ihnen, solange sie noch die Macht in der Hand hatten, predigten: „Alles Land gehört dem Volk!“ Solange die Sowetsgewalt in Samara existierte, hatten die Bauern die Möglichkeit gehabt, sich im Kampfe mit den Gutsbesitzern ihr Recht zu erwerben. Jetzt kamen aber ihre alten Freunde, die S.-R., und ließen ihre harte Hand fühlen, da die Bauern gegen eine andere Regel des Programms verstoßen hatten, die lautete, daß alle Macht der Gründerversammlung gehöre, welche aber auch in Samara nicht geneigt war, die Landfrage zu lösen.

Und als zuletzt ihr letztes Stündlein gekommen, wurden sie von ihrem „Volk“ mit einem wohlgemeinten Fußtritt begleitet. Aber ehe sie weggingen, hatten sie noch Zeit genug, ihren nächsten Verrat an dem arbeitenden Volke Rußlands zu vollbringen — aus der Staatskasse zu Kasan wurden sehr große Goldsummen mitgeführt, um sie dann im Auslande gegen Pulver und Blei auszutauschen, womit sie manchen Arbeiter und Bauern Sowetsrußlands abspissten.

Als Mitteiding zwischen Bourgeoisie und Proletariat wurden sie von keiner dieser Klassen lange gehegt und geduldet, sondern wie ein Spielball von den

Spielenden hin und her geschleudert. Nachdem ihr Kompagnon Koltshak alle Säse aus ihnen ausgesogen hatte, verabschiedete er sie ohne Sang und Klang.

Nach einer solch kräftigen Beweisführung kamen auch die Soz.-Rev. auf eine kurze Zeit zu dem Entschluß, daß eine Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie für sie ein Ding der Unmöglichkeit ist. Aber dies Bewußtsein kam, wie man später erfuhr, nur deshalb, weil sie keine aktiven Kräfte zum Kampf gegen die Sowetsgewalt aufbringen konnten. Deshalb beginnt die Vertrauensära, man ist bestrebt, die Legalisierung der Partei vonseiten der Sowetsgewalt zu erlangen, und verspricht künftighin, eine legale Opposition der Sowetsgewalt gegenüber darzustellen. Natürlich war die ganze Vertrauenskomödie nur ein schönes Trugbild, welches zu ganz anderen Zwecken ausgenutzt wurde. Schon im August 1920 wurde vom Parteirat beschlossen: „Da alle Hoffnungen auf eine allmähliche Umwandlung der diktatorischen Gewalt in eine demokratische Staatsform eine schädliche Utopie darstellen, ist die nächste Zukunft der Partei als Sammelpunkt der zerstreuten Kräfte derselben zu bestimmen.“ Und nach diesem Prinzip wurde gehandelt. Alle örtlichen Organisationen bekamen bestimmte Instruktionen über Sammlung und Organisation der zerstreuten Kräfte. Die „arbeitende Bauernschaft“ mußte in Verbände organisiert und zum Aufmarsch gegen die Sowetsgewalt vorbereitet werden.

In Tambow kam die Tätigkeit der Soz.-Rev. am stärksten durch den Banditenaufstand Antonows zum Ausdruck. Mehr oder minder konnte man diese Tätigkeit der Partei in den meisten Gegenden Rußlands bemerken. In diesen Aufstand der arbeitenden Bauern wurde auch unser Gebiet teilweise hineingezogen. Ein großer Teil unserer Bauern wurde in den Krallen dieser geschickten Banden ein Opfer. Und hier, an unse-

rem eigenen Beispiel, können wir gut berechnen, wie teuer solche Aufstände der Volkswirtschaft zu stehen kommen. Erstens war der Augenblick des Aufstandes sehr gut gewählt. In der Zeit, da sonst geackert und gesät wird, zogen hier unsere „arbeitenden Bauern“ mit Gabeln und Knüppeln von einem Dorfe zum andern, um die Bolschewiken zu besiegen. Dieses unsinnige Beginnen kostete unserem Gebiet eine Menge des besten Viehs, die ganze Frühjahrsausfaat, da die Samenbasen von den Banden gänzlich zerstört wurden. Außerdem wurden auch die letzten Vorräte an Bepflanzung vernichtet und weggeführt, so daß in vielen Dörfern schon im April-Mai das Brot rar war. Natürlich ist unser Gebiet nur eine kleine Episode in dem großen Wellenmehr, das vier Jahre schon in Rußland alles niederreißt und vernichtet.

Ueber alles das hatte die Sowetsregierung gewisse Mutmaßungen, aber bestimmtes Tatsachenmaterial, Beweise waren nicht vorhanden. Jetzt haben wir auch die Beweise. Zwei Mitglieder der Partei der Soz.-Rev., Semenow und Konoplewa, die in ihrer betäubenden Tätigkeit noch nicht ganz zu herzlosen Ungeheuern ausgeartet sind, gestanden alle Schandtaten ihrer Partei. Sie gestanden sogar noch viel mehr, als wir voraussetzten. Und aus allen Aeußerungen dieser Reuigen geht deutlich hervor, daß ein guter Teil des 80-Milliardenschadenersatzes, den unsere Delegation auf der Genueser Konferenz von den ausländischen Kapitalisten für die Verheerungen des Bürgerkrieges verlangte, auf das Konto dieser Partei geschrieben werden konnte; und wenn man hinzu-rechnet, was durch Deutschland beschädigt

und ruiniert wurde, so mußte der Arbeiter- und Bauernstaat eine Rechnung von vielen Milliarden in Gold an das Gericht einreichen, dem es obliegt, diese Sache zu entscheiden. Nach all dem, was die Untersuchung zutage beförderte, konnte die Sowetsregierung nicht mehr Gnade vor Recht walten lassen, sondern mußte die Sache dem Gericht übergeben.

Für die Partei der Soz.-R. v. ist das eine Blamage, wie sie noch keine Partei erlebt hat, denn die „Blüte der Partei“ etwa 35 Mann — mit dem Zentralkomitee an der Spitze — sitzt auf der Anklagebank. Für die Partei im großen und ganzen, wenn sie nach dem Prozeß noch existenzfähig ist, wäre es natürlich, wenn sie auch diesmal die Taktik ihres Zentralkomitees, das nach jeder großen Schandtat erklärte, daß die Partei zu ihm keine Beziehung habe, verfolgen würde und die ganze Angelegenheit als Privatsache der Angeklagten und als Priminellverbrechen erklären würde. Jedoch durch das Auftreten der ausländischen Verteidiger, die gleich in sich politisch solidarisierten, — wovon sie sich zwar später absagten und nur die juristische Verteidigung beibehielten, — ist ihr auch dieser Ausweg abgeschnitten.

So muß die stolze Partei mit dem „Heiligenschein des Märtyrertums“ um das Haupt im Dunkel des politischen Aborts ihr Leben aushauchen, weil sie der Arbeiterklasse bei ihrer Aufbauungsarbeit nicht helfen wollte. So muß es allen Parteien ergehen, die ihr Schicksal mit dem der absterbenden bourgeoisen Welt verknüpfen. Früh oder spät werden sie sich in dem Labyrinth ihrer eigenen Widersprüche verwickeln und ein schmutziges Ende nehmen.

Landwirtschaft.

Noch über die Bearbeitung der Brache.

Von P. Schlegel, Agronom.

In der Frage über die Bedeutung der Brache und ihrer Bearbeitung wurde schon in „Unsere Wirtschaft“ geschrieben. In Nr. 2, 3, 4 und 5 wurde ein Artikel „Wozu bearbeitet man die frühe, grüne Brache“ von Joh. Schmidt veröffentlicht. Doch trotzdem halte ich es für sehr wichtig, noch einmal zu dieser Frage zurückzukommen und die Aufmerksamkeit unserer Bauern auf die Notwendigkeit der regelrechten und frühen Bearbeitung der Brache zu lenken.

Unlängst, bei meiner Durchfahrt eines größeren Teils unseres Gebiets, überzeugte ich mich, daß sogar in diesem Jahr auf dem Felde jedes Dorfes zu gleicher Zeit ausgezeichnete und sehr schlecht stehender Roggen (Korn) anzutreffen ist, noch mehr, es sind sehr häufig Felder anzutreffen, welche bei der allergünstigsten Witterung nur einen sehr niedrigen Erntertrag geben werden.

Dies hängt von zwei Ursachen ab: der späten Saat und der schlechten Bearbeitung. Es ist jedoch schwer zu sagen, welche von beiden den größten Einfluß auf den schlechten Saatenstand des Roggens ausgeübt hat: die späte Saat oder die schlechte Bearbeitung.

Die erste Ursache war der Bauer im vergangenen Jahr nicht imstande zu beseitigen, da er keinen eigenen Samen besaß und zur Saat vor der Samenerhaltung nicht geschritten werden konnte, doch die zweite Ursache — nämlich die schlechte Bearbeitung des Landes für die Winterfaat — brauchte er nicht zuzulassen.

Wie schwächlich immerhin auch die Pferde im vorigen Jahr gewesen sein mögen, wie schlecht auch das Futter war, so konnte doch jeder Bauer, der nur wollte, sein Brachfeld gut und rechtzeitig bearbeiten, und derjenige, der dies nicht tat, tat dies einzig nur darum nicht, weil

er früher gelernt hatte, daß nur das einzig wichtige Getreide, für das der Boden auch gut und regelrecht zubereitet werden muß, der Weizen sei. Und nur für den Weizen, war die Meinung des Bauern, muß das Feld im Herbst womöglich tief aufgeackert werden. Der Roggenfaat gegenüber verhielt man sich bei uns, hauptsächlich auf der Wiesenseite, sehr gleichgültig und Roggen wurde nur für jeden Zufall gesät; „gibts welchen — ist's gut, wenn nicht, so ist der Schaden auch nicht groß“, — dies sind die gewöhnlichen Äußerungen unserer Bauern auf vielen Stellen unseres Gebiets. Und demgemäß wurde auch das Land für den Roggen bearbeitet. Viele hielten für eine gute Bearbeitung des Landes, wenn sie das Land 2—3 Wochen vor der Roggenfaat aufackerten, andere säten den Samen auf die Stoppelfelder des vorhergegangenen Jahres und ackerten dann denselben ein. Und diese Methode wurde auch für eine gute Brachbearbeitung gehalten, obgleich hier von einer Brache nicht die Rede sein kann; besonders im Steppengebiet — am Jeruslan und im Pallasowker Kanton — wurde sogar nicht einmal der Samen untergepflügt, sondern nur untergeeggt, und man glaubte, daß man seine Sache gemacht hatte, obgleich viele wußten, daß eine solche Roggenfaat „gestoppelte“ genannt wurde, d. h. die Saatmethode fauler Wirte.

In diesem Jahr, wo in einem bedeutenden Teil des Gebiets die Witterung das ganze Frühjahr hindurch sehr günstig ist, kann sich jeder, der dies wünscht, davon überzeugen, welche außerordentliche Bedeutung eine gute und regelrechte Bearbeitung des Bodens für die Roggenfaat besitzt. Bei der Durchfahrt des Gebiets sah ich auf den Feldern vieler Dörfer derartig schlechtstehende Roggen-

saaten und, die Hauptsache, derartig verunkrautete, daß sie sogar in diesem Jahr keinen guten Ernteertrag abgeben werden.

Und die Verunkrautung der Felder, was ja auch jedem Bauer gut bekannt ist, erniedrigt sehr stark den Ernteertrag des Roggens und hängt ausschließlich von der schlechten Bearbeitung des Brachfeldes ab.

Jeder Bauer, der im heurigen Jahr die äußerst verunkrauteten Felder zu sehen bekommt und sich daran überzeugt hat, daß diese Felder sogar in diesem Jahr einen schlechten Ernteertrag liefern, wird sich natürlich auch überzeugt haben, daß, wenn man einen guten Ernteertrag bekommen will, dies nur auf eine Art und Weise möglich zu erlangen ist — durch eine regelrechte, gute Bearbeitung des Brachfeldes.

Wenn früher, als wir noch imstande waren, größere Weizensaaten zu vollbringen, die Roggenernte keine große Bedeutung für die Wirtschaft besaß, da überhaupt wenig Roggen gesät wurde und derselbe eine untergeordnete Rolle spielte, so hat sich aber jetzt die Lage bedeutend verändert, und jeder Bauer, der seine Wirtschaft wieder herstellen und verbessern will, muß unbedingt, soweit dies möglich ist, seine Roggensaat vergrößern, und auch darauf bedacht sein, bessere Roggenernten zu erzielen, und dies aus folgenden Gründen:

Dank der herben Verminderung des Viehs verkleinert sich bei jedem Bauer die Saat, hauptsächlich der Sommergetreidearten, da jedem bekannt ist, daß die Zeit für die Ausführung der Frühjahrssaat bei uns sehr knapp ist und während dieser Zeit mit dem geringen Viehbestand, der noch übriggeblieben, nicht viel ausgefüttert werden kann.

Deshalb muß jeder, der eine größere Saatfläche zu haben wünscht, mehr Roggen einsäen, was auch vollständig ausführbar ist, da die Zeit der Roggensaat viel länger ist, als die Saatzeit der Sommergetreidearten.

Doch wenn dem so ist, daß der Roggen eine größere Rolle in unserer Wirtschaft zu spielen anfängt, so ist es sehr natürlich, daß er nur gute Ergebnisse im dem Falle bringen kann, wenn der Boden für denselben gut bearbeitet und wenn der Bauer alles, was in seinen Kräften steht, machen wird, um womöglich einen höheren Ernteertrag des Roggens zu bekommen.

Demzufolge hoffe ich, daß die Bedeutung einer regelrechten und guten Bearbeitung des Roggenfeldes jedem klar ist und gehe zur Beschreibung der regelrechten Bearbeitung des Brachfeldes über.

Die erste Bedingung einer richtigen Bearbeitung des Brachfeldes ist die so frühe als nur mögliche Aufackerung desselben im Frühjahr. Hier kann man fehlerlos behaupten, daß je früher das Brachfeld aufgeackert wurde, einen desto größeren Ernteertrag dasselbe auch geben wird. Von diesem überzeugen uns die Versuche und Erfahrungen aller Versuchstationen des Südostens und die Praxis der besten Wirte unseres Gebiets.

Abhängig von der Zeit der Aufackerung des Brachfeldes, wird die Brache April-, Mai-, Juni- oder Julibrache genannt.

Die beste Brache ist zweifellos die Aprilbrache, und die schlechteste — die Julibrache.

Weshalb ist dem so? Deshalb, weil die erste und allerwichtigste Aufgabe der Brachbearbeitung in der Aufspeicherung und Erhaltung einer womöglich größeren Menge Feuchtigkeit einschließlich bis zur Roggenernte besteht. Diese Aufgabe wird auch durch die so früh als möglich ausgeführte Aufackerung des Brachfeldes im Frühjahr gelöst, da in dieser Zeit noch sehr viel Feuchtigkeit vom Schneewasser im Boden vorhanden ist.

Doch die frühe Aufackerung genügt noch nicht allein, um die Feuchtigkeit im Boden zu erhalten; zu diesem Zweck muß das Brachfeld sofort nach dem Acker gut geeeggt werden. Dies wird gewöhn-

lich auch so gemacht, wie im Frühjahr, wenn die Frühljahrsaat bestellt wird, d. h. hinter dem Pflug muß die Egge gelassen werden.

Viele Wirte halten das Eggen des Brachfeldes nach dem Aekern nicht für nötig und begehen dadurch einen großen Fehler.

Es ist ja doch jedem bekannt, daß ein aufgeackertes und nicht geegtes Feld viel schneller und stärker austrocknet, als ein geegtes. Wir wollen doch durch die frühe Auackering der Brache vor allen Dingen diejenige Feuchtigkeit im Boden erhalten, welche darin enthalten ist, und demgemäß wird das Eggen eines erst gepflügten Feldes zur Notwendigkeit.

Nachdem das Brachfeld gepflügt und geeggt ist, erscheint auf demselben das Unkraut; hier fängt die zweite Aufgabe der Brachebearbeitung an — der Kampf mit diesem Unkraut.

Diese Aufgabe der Brachebearbeitung ist an und für sich sehr wichtig, da die Reinigung unserer Felder, die bis zur Unmöglichkeit in den letzten Jahren durch die schlechte Bearbeitung verunkrautet sind, ohne Brachebearbeitung und der Vernichtung des Unkrauts auf dem Brachfelde unmöglich ist.

Wenn sich nur kaum die Unkrautpflanzen auf dem Brachfelde entwickelt haben, müssen dieselben durch das Eggen vernichtet werden, wobei wir durch dieses Eggen zu gleicher Zeit zwei Ziele erreichen — erstens vernichten wir das Unkraut auf unserem Felde, welches das Land austrocknet, da es während seines Wachstums eine Menge Feuchtigkeit dem Boden entnimmt, zweitens lockern wir die oberste Bodenschicht auf, wodurch wir wiederum die Feuchtigkeit im Boden erhalten, da ein Feld mit einer oben aufgelockerten Bodenschicht viel weniger Feuchtigkeit verdunstet, als ein Feld, das eine feste Kruste besitzt.

Im weiteren, im Laufe des ganzen Sommers wird auch die Arbeit des Wirts nur in der Erreichung beider genannten

Ziele bestehen — der Vernichtung der Unkrautpflanzen und der Lockerung der oberen Bodenschicht zwecks Verminderung der Feuchtigkeitsverdunstung.

Die Arbeit auf dem Brachfelde wird hauptsächlich mit der Egge ausgeführt. Sollten noch im Laufe des Sommers gute Regen niedergehen, so muß nach dem Regen das Umackern des Brachfeldes durchgeführt werden, doch muß dies sofort, nachdem die Erde nach dem Regen abgetrocknet ist, geschehen; dabei darf nur flach geackert und hinter dem Pflug muß ebenfalls die Egge gelassen werden.

Besonders wichtig ist es, im Laufe des Sommers darauf zu achten, damit sich nicht auf dem Brachfelde eine feste Kruste bildet und dasselbe keine Sprünge bekommt, wie dies gewöhnlich geschieht, wenn nach starkem Regen eine anhaltende Trocknung auftritt.

Wenn sich eine solche Kruste auf dem Felde gebildet hat, dann muß dieselbe durch das Eggen vernichtet werden.

Wenn 2—3 Wochen vor der Roggenfaat ein hübscher Regen niedergegangen war, so muß das Brachfeld noch einmal umgepflügt werden, doch nicht tief; nach dem Pflügen muß es geeggt werden und in diesem Zustande bis zur Saat verbleiben.

Sobald die Zeit der Roggenfaat anfängt (20. August neuen St.), kann ein Bauer, der sein Feld auf die obenangeführte Art und Weise bearbeitet hat, in voller Zuversicht zur Saat herantreten, ganz unabhängig davon, hat es geregnet oder nicht, weil auf einem regelrecht bearbeiteten Brachfelde genügend Feuchtigkeit vorhanden sein wird, damit der Roggen aufgehen und sich ganz normal entwickeln kann.

Hier sehen wir wieder den kolossalen Vorzug der Brachebearbeitung. Jeder Bauer kennt ja natürlich, wie wichtig es ist, den Roggen rechtzeitig im Herbst in die Erde zu bringen; bei uns jedoch kommt es sehr häufig vor, daß während der Zeit, wo der Roggen gesät werden

mußte, es nicht regnet, und ohne Regen nicht gesät werden kann, da zu befürchten ist, daß der Roggen nur einigermaßen aufgehen wird und dann später, im Falle die Regen ausbleiben, vertrocknen kann. Außerdem ist das Roggenfeld manchmal so stark ausgetrocknet, daß beim Pflügen große Schollen entstehen, welche nicht zerlegt werden können. Allen diese Schwierigkeiten entgehen wir bei einer regelrechten Brachebearbeitung und bis zur Zeit der Roggenfaat ist auf einem Brachfeld, das regelrecht bearbeitet wurde, genügend Feuchtigkeit vorhanden und, wie schon gesagt, der Bauer kann mit voller Zuversicht seinen Roggen säen, ohne zu fürchten, daß derselbe nicht aufgeht oder schlecht wachsen wird. Es ist ja doch jedem Bauern bekannt, daß ein rechtzeitig gesätes Korn sich im Herbst gut entwickelt und im Frühjahr nur noch wenig Regen verlangt, um eine gute Ernte zu liefern.

Somit, um gute Ernteerträge zu bekommen, ist eine gute Brachebearbeitung unbedingt notwendig. Doch nicht allein in diesem besteht ihre Bedeutung. Sie reinigt, wie schon oben gesagt wurde, das Feld von den Unkräutern, und dies nicht nur auf ein Jahr, sondern auch auf das nach der Roggenernte folgende Jahr. Das Feld, das regelrecht gebracht wurde, wird weniger Unkraut bringen, als ein anderes, auf dem dies nicht gemacht wurde.

Der Zustand unserer Sommergetreidearten in diesem Jahr beweist wiederum, welche eine große Bedeutung das Vernichten des Unkrauts besitzt.

In den einzelnen Kantons des Gebiets erkennt schon die Bevölkerung die Wichtigkeit der Brachebearbeitung. So z. B. im Krasnojarsker Kanton wurde in einer ganzen Reihe von Dörfern zur Brachebearbeitung schon Ende Mai herangetreten und im Dorfe Podstepnoje sogar am 15. Mai.

Es wäre außerordentlich wichtig, wenn eine solche frühe Brachebearbeitung in allen Kantons des Gebiets eingeführt würde. Diejenigen Dörfer, die bis jetzt noch nicht zur Aufackerung des Brachfeldes geschritten sind, handeln selbstverständlich schlechter, als solche, welche schon im Mai ihre Brache aufgeackert haben. Doch auch diejenigen, die ihre Brache noch nicht bearbeitet haben, werden viel mehr Vorteil von der Brachebearbeitung bekommen, wenn sie ihre Brache im Juni aufwerfen, als wenn sie dieselbe bis zum Juli liegen lassen.

Bauer, denke daran, daß jeder verspätete Tag mit der Aufwerfung der Brache dir nur Schaden bringen kann. Werfe deine Brache möglichst früher auf, bearbeite sie im Laufe des ganzen Sommers möglichst besser und sei überzeugt, daß der Ernteertrag alle deine Mühe belohnen wird.

Die Beerensträucher.

Die Stachelbeere.

Allgemeines.

Ähnlich wie der Himbeere erging es auch der Stachelbeere. Auch sie hatte dieselbe Verbreitung, wie die erstere, und behandelt wurde sie noch viel schlechter. Bei ihr wurde sogar in manchen Gärten garnicht einmal der Boden gelockert. Man gab ihr den allerundenkbarsten Platz,

wo sie den ganzen Tag im Schatten stehen mußte; sie wurde nicht gedüngt und nicht begossen. Und trotzdem brachte sie regelmäßig Ernten, sogar große Ernten, nur die Beeren blieben klein, waren aber doch dabei sehr zuckerreich. Roh wurden sie sehr selten genossen, weil sie meistens zu Saft (Warenje) eingekocht wurden.

So wuchs und gedieh sie ohne alle Pflege, brachte viele, wenn auch kleine, doch immerhin Früchte. Doch da verbreitete sich mit einem mal eine schreckliche Krankheit, die aus Amerika nach Westeuropa gebracht wurde und von da mit einer riesigen Schnelligkeit auch bis zu uns nach Ostrußland den Weg fand. Diese furchtbare Krankheit war — der Amerikanische Stachelbeermehltau, der in kurzer Zeit auch hier die Kultur der Stachelbeere ganz vernichtete.

Nur in einigen Gärten hat sie sich noch wunderbarerweise erhalten. Am meisten litten die großfrüchtigen Sorten, doch auch die kleinen blieben nicht verschont.

Da man kein wirksames Mittel gegen diese Krankheit kannte, so warfen die Besitzer die nun wertlosen Sträucher heraus, da sie doch nichts mehr davon hatten. Die Regierung verbot, Pflanzen von dort zu beziehen, wo die Krankheit schon hauste, um dadurch deren weitere Verbreitung zu verhüten. Aber es half alles nichts. Sie kam überall hin, auch dahin, wohin überhaupt noch nie im Leben Pflanzen von Auswärts bezogen wurden, und vernichtete auch da ganze Pflanzungen.

Botanisches.

Die Stachelbeere (*Ribes Grossularia* L.) ist wildwachsend in Europa, in Nordasien und Nordafrika anzutreffen.

In Europa werden nur Sorten, welche von der *Ribes Grossularia* L. abstammen, gezüchtet. Die Amerikanische Stachelbeere (*Ribes oshacanthorides* L.) kommt nicht in Betracht, obgleich sie widerstandsfähiger gegen Frost, Hitze und Pilzkrankheiten ist, als die europäische. Sie liefert aber doch nicht so viel große und schöne Früchte, als die letztgenannte.

Lage und Boden.

Man war immer der Meinung, daß die Stachelbeere nur im Schatten oder Halbschatten wachsen und gedeihen könnte.

Dies möge schon der Fall sein, wenn man sich bei ihrer Kultur nur allein um das Beerenpflücken bekümmerte und sich um ihrer weiteren Hege und Pflege sonst keine Gedanken machte. Will man jedoch nur große und schöne Früchte erzielen, so muß man ihr auch einen geeigneten und passenden Platz zur Verfügung stellen. Sie braucht ja nicht gerade offen und frei der Sonne ausgesetzt kultiviert werden — bei ihr gilt wohl dasselbe, als auch bei der Him- und Erdbeere. Hier, bei unserem glühend-heißen Sommer ist es schon immerhin besser, sie etwas vor den Sonnenstrahlen zu schützen, also, als Zwischenpflanze in den Obstgärten wachsen lassen. Doch kann sie viel mehr Schatten ertragen, als die beiden zuvor-erwähnten Beerensträucher. Alles kann man machen, auch Beerensträucher schlecht behandeln, doch aber alles nur mit Maß und Ziel. Auch die Stachelbeere begnügt sich mit jedem Boden, doch am besten sagt ihr sandiger Lehmboden zu. Wird der Boden tief genug gelockert, läßt man es an reichlicher Düngung nicht fehlen, so kann man sicher sein, daß man auch hübsche Früchte bekommt.

Bodenbearbeitung.

Die Stachelbeere verlangt einen Zweispatenstich und reichlich gedüngte Bodenbearbeitung; kann man dies tun, so kann man auch getrost mit voller Zuversicht darauf seine Stachelbeerbüsche pflanzen und — sie werden die angewandte Mühe reichlich belohnen.

Wie sie gepflanzt wird.

Wenn der Boden fertig zubereitet ist, so kann die Stachelbeere gepflanzt werden. Die Zeit zum Pflanzen ist der Herbst, wie: Ende August, Anfang September. Gepflanzt wird sie ebenso wie die Himbeere. Nach dem Pflanzen darf das reichliche Begießen nicht vergessen werden, und gut ist es noch, wenn man um den Strauch herum, so weit die Wurzeln reichen, Misterde bringt. Zum

Pflanzen sollte man nur (dies nicht allein bei der Stachelbeere) trübe, regnerische Tage wählen, was zur besseren Anwurzlung sehr dienlich ist. Beim Pflanzen erhalten die Sträucher einen Abstand von anderthalb Arschin in den Reihen und 2 Arschin zwischen den Reihen.

Die Düngung.

Wird sie jährlich regelmäßig gedüngt, so wird man auch immer viel und schöne Früchte erhalten, was sich schon der geringen Mühe des Düngens verlohnt.

Bei regelmäßiger Düngung kann die Stachelbeere auf einem und demselben Platze 10—15 Jahre stehen; doch nach 10 Jahren wird sie trotz aller Düngung keine so schöne Früchte mehr bringen, weil die Stöcke schon zu alt geworden sind.

Der Schnitt.

Wieviel und welche Triebe bei der Stachelbeere geschnitten werden müssen und wieviel stehen bleiben können, richtet sich ganz allein nach der Stärke des Strauches.

Gewöhnlich schneidet man die älteren, 4-jährigen Triebe, und von den jüngeren diejenigen, welche gedrängt und und nach der Mitte wachsen, aus, oder man entfernt auch noch die schwächsten. Man richte es womöglich so ein, daß die Mitte frei wird, die übrigen Triebe aber einen Kreis bilden, damit das Licht und die Luft überallhin auch Zutritt bekommen. Die Zahl der stehenbleibenden Triebe richtet sich ganz nach der Stärke der Sträucher. Darin muß man schon etwas Erfahrung besitzen. Lieber etwas weniger stehen lassen, als zu viel — 6—8 Triebe wäre wohl ungefähr das richtige.

Man kann auch noch alle stehen gebliebenen Triebe von außen an einen Reif (den man sich leicht aus Weidenruten machen kann) anbinden und sie um ihn herum regelmäßig verteilen — dadurch wird jeder Trieb auch genügend Luftzutritt und Licht erhalten.

Die Bewässerung.

Ist man in der Lage, während einer starken Trocknung die Stachelbeere zu bewässern, so soll man es auch tun. Wenn man schon einmal gießt, dann auch am Wasser nicht sparen; denn das zu wenige Gießen ist schlechter, als wenn man gar kein Wasser gäbe, weil die Wurzeln doch nichts davon haben und die Erde nur hart wird.

Die Vermehrung.

Die Stachelbeere wird durch Samen, durch Teilung der Büsche, durch Ableger und Stecklinge vermehrt.

Die beste Vermehrung ist die durch Ableger. Will man selbst seine Pflanzen heranziehen, so schneide man im Frühjahr den Strauch stark zurück; dadurch erscheinen im Laufe des Sommers eine Menge junger Triebe, welche man, wenn sie schon stark genug sind, hoch mit Erde behäufelt und womöglich noch mit Mist erde bedeckt, wodurch das Austrocknen verhütet wird. Bis zum Herbst haben sich an den so behäufelten Trieben Wurzeln gebildet, die aber noch zu schwach sind, um im Herbst gepflanzt werden zu können. Man warte damit bis zum nächsten Frühjahr, oder, noch besser — bis zum darauffolgenden Herbst, um auch sicher zu sein, daß sie angehen.

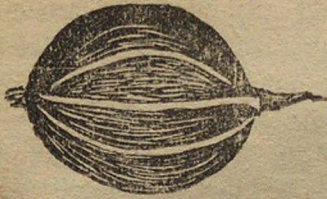
Ein zweites Verfahren, das dem ersten sehr ähnelt, ist, daß man die jungen Triebe, die im Laufe des Sommers gewachsen sind, niederbeugt und mit Haken an die Erde anheftet, so daß sie fest darauf liegen. Diese Stellen werden auch wieder mit Erde bedeckt, fleißig begossen und vor dem Austrocknen geschützt.

Bis zum Herbst haben auch sie womöglich Wurzeln gebildet, doch lasse man sie aus obenerwähnten Gründen auch erst ein Jahr alt werden, bis man sie an Ort und Stelle bringt.

Die weitere Behandlung.

Die weitere Behandlung besteht in der Frühjahrs- und Herbstumgrabung

fleißigem Hacken, rechtzeitigem Düngen und Bewässern.



Stachelbeere „Avenarius“.

Die Sorten.

Stachelbeeren gibt es eine Menge Sorten, mit roten, grünen, gelben und weißen Beeren. Gewöhnlich werden in den hiesigen Gärten kleine Sorten kultiviert, doch viel besser sind die großfrüchtigen englischen Sorten, wie die „Industrie“ mit roten Früchten, die „Yellow-Fagle“ mit gelben, die „Large Sairy“ mit weißen und „Green Willem“ mit grünen Beeren. Doch besonders wird die „Avenarius“ empfohlen.

Schädlinge und Krankheiten.

Die Stachelbeerlaus (*Aphis Grossulariae*), die meistens Mitte Sommer stark auftritt, wird leicht durch das Bespritzen mit Quasiabrin vertilgt.

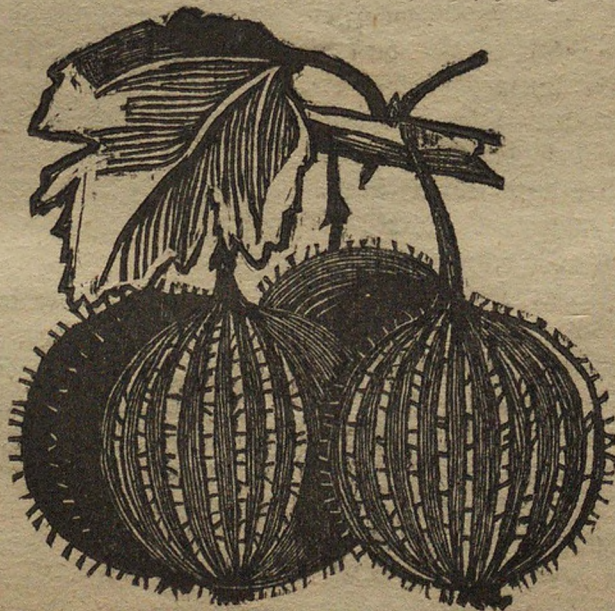
Der Harlekin (*Abrysos Grossulariae*) wird nicht besonders gefährlich; doch sollte er stark auftreten, so wird ihn das

Bespritzen mit Pariser Grün schon vertilgen.

Die allergefährlichste Krankheit ist der Amerikanische Stachelbeermehltau (*Sphaerotheca mors uvae*), gegen den alle angewandten Mittel bis jetzt meistens gänzlich versagen.

Doch wurde im Jahre 1914 einem Wolsker Gärtner von einem Charkowischen Bauern ein Geheimmittel verraten, das sich wenigstens bei uns als ausgezeichnet erwiesen hat.

Es ist ein einfaches, gutes und billiges Mittel. Es besteht darin, daß man aus Holzasche starke Lauche kocht, mit ihr die Sträucher bespritzt und dann die bespritzten Stöcke ganz mit Asche bestreut. Und dieses einfache Mittel ist der Tod des „Stachelbeertods“ geworden. Ich habe schon sogar dann die Krankheit gestillt, als man schon annahm, es wäre alles verloren. Wenn die Beeren schon halb, viele sogar ganz angegriffen waren, so rettete dieses Mittel doch noch den Rest der Ernte. Nach der Bespritzung verbreitete die Krankheit sich nicht mehr weiter. Zu lange sollte man aber trotzdem nicht warten — bemerkt man nur das geringste Zeichen der Krankheit, muß man sofort dieses Mittel anwenden, um so noch rechtzeitig seine Ernte zu schützen.



Stachelbeere „Industrie“.

Bienenzucht.

In dem Journal „Ptschelowodnoje Delo“ (Nr. 1 von 1921), Ausgabe der Ismailower Bienenzuchtversuchsstation des Moskauer höheren Zootechnischen Instituts, berichtet Prof. Koschewnikow über ein sonderbares Naturspiel, das sich bei der künstlichen Aufzucht von Bienenköniginnen ereignet hat.

Er schreibt:

„Am 11. Juli (alt. St.) 1919 eignete sich auf dem Ismailower Bienenstand der Russischen Gesellschaft für Akklimatisation der Tiere und Pflanzen eine Begebenheit, welche kaum beachtungswert erscheint, doch in Wirklichkeit aber von großer Bedeutung wie für die Bienenzucht, so auch für die Biologie ist.

In einer der Königinzellen, welche von den Bienen auf den künstlichen Zellenansätzen ausgebaut wurde (bei der Belegung der Kurfanten über künstliche Königinnenaufzucht), erblickte das Licht der Welt ein Geschöpf, ähnlich welchem bis jetzt noch niemand gesehen, welches auf Grund der von mir vollbrachten anatomischen Untersuchung wir als eine „Uebergangsform zwischen einer Bienenkönigin und einer Arbeitsbiene“ bezeichnen müssen.

Die Einzelheiten der Entdeckung dieser auffallenden Tatsache sind folgende:

Da ich mich schon lange für die Einzelheiten des Baus der Bienenkönigin interessiere und im besonderen für die Veränderungen der Art durch den Einfluß verschiedener Bedingungen, bemühte ich mich in den letzten Jahren, Material über die Entwicklung von Königinnen zu sammeln.

Ich hatte zu gleicher Zeit mit dem Material, welches ich durch die Versuche erhielt, auch solches Material nötig, das sich in der gewöhnlichen Bienenzuchtpraxis gestaltete. Zu diesem Material konnte man auch die Königinnen zählen, welche sich bei Bedingungen der künstlichen Königinnenzucht entwickelten, da diese künst-

liche Zucht auf Bienenständen angewendet wird, welche als Königinnenzuchtstätte gelten.

Im Jahre 1919 legten die Praktikanten, wie gewöhnlich, künstliche Königinnenzellen an. Durch einen besonderen Zufall schlüpfte dieses sonderbare Geschöpf (richtiger zwei Geschöpfe, da außer einer fertigen Biene auch eine unnormale Puppe vorhanden war) aus der Königinnenzelle, welche von den Kurfanten angelegt war.

Indem ich eine Königinnenzelle öffnete, war ich verwundert, als ich in ihr keine Königin, sondern eine Arbeitsbiene vorfand. Tatsächlich bewegte sich in der Königinnenzelle ein Geschöpf, das nach seiner Größe und seinem Neukerem ganz einer Arbeitsbiene glich. Da mich diese Tatsache äußerst interessierte, so wünschte ich, natürlich, diese mutmaßliche Arbeitsbiene zu sezieren, da schon ihre Aufzucht in einer Königinnenzelle nicht normal war.

Zu meiner größten Verwunderung entdeckte ich im Inneren dieses Geschöpfes an beiden Seiten des Darmkanals zwei große Eierstöcke, welche ihrem Neukeren nach vollständig denen einer Bienenkönigin glichen.

Ich untersuchte aufmerksam das von mir geöffnete Geschöpf und fand außen auf dem unteren Bauchteil typische Wachsplatten und an den Hinterfüßen — die Vorrichtung zum Pollensammeln.

Dies ergab eine wunderbare, noch nie dagewesene Verschmelzung der Kennzeichen einer Königin mit einer Arbeitsbiene.

Prof. Koschewnikow schreibt, daß er dieses Geschöpf dem Petersburger Zoologen W. J. Isaew zeigte, damit sich derselbe von einer nie dagewesenen Tatsache überzeugen kann. Desgleichen sandte er einen Bericht darüber dem Präsidenten der Moskauer Gesellschaft für Naturversuche.

Den ersten Bericht von seiner Entdeckung stattete Prof. Koschewnikow auf der Sitzung des Komitees der Ismailower

Bienenzuchtversuchsstation am 27. Juli 1919 ab; weiter hielt er einen Bericht bei der Zoologischen Abteilung der Gesellschaft für Liebhaber der Naturwissenschaften und einen bei der Gesellschaft für Naturversuche.

Weiter schreibt Prof. Koshewnikow, daß er bei der Öffnung der anderen künstlichen Königinzelle eine Puppe vorfand, die bei der Untersuchung vollständig dem obenbeschriebenen Geschöpf ähnelte und somit ein zweites Exemplar dieser merkwürdigen Erscheinung darstellte, die die Kennzeichen einer Bienenkönigin und einer Arbeitsbiene in sich vereinigte.

Dann stellt er die Frage, wie diese merkwürdige Form zu nennen sei, und sagt: „Ich halte es als vollständig begründet, sie als eine Uebergangsform zwischen einer Königin und einer Arbeitsbiene zu bezeichnen.“

Am Schlusse sagt Prof. Koshewnikow, daß es unbedingt notwendig sei, dieses Rätsel zu lösen; es müssen Versuche gemacht werden, um künstlich eine solche Form zu bekommen.

Deshalb wendet er sich mit der Bitte an die Bienenzüchter, ihm folgendes Material zuzusenden: 1. Lebendige Königinnen von kleiner Ausbildung (Zwergwuchs) und alle, die irgendwo unnormale zu sein scheinen. 2. Zu berichten, wer nach dem von ihm ausgearbeiteten Plan Versuche anstellen möchte, um auf künstliche Weise die Uebergangsform zwischen einer Königin und einer Arbeitsbiene zu bekommen.

Mit solchen Bienenzüchtern wird Prof. Koshewnikow in einen ausführlichen Briefwechsel treten mit der Bedingung, daß die zugesandten Exemplare ihm zur Anatomierung überlassen werden.

Volkserziehung.

Arbeitsplan der Unterabteilung für prof. techn. Bildung.

Vor der Revolutionszeit hatten wir nur eine Schule im Gebiet, die wir heute zu den professionell-technischen Schulen rechnen; das war das Seelmänner Lehrseminar. Außerdem können wir zum Teil noch die beiden ehemaligen Zentralschulen hierher zählen, da sie ebenfalls einige Ausbildung für den Volksschullehrerberuf gaben. Sonst hatten wir keinerlei Schulen, die sich mit professioneller Bildung beschäftigten. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges war zwar der Gedanke erwacht, zum 150. Gründungsjahr der deutschen Wolgakolonien eine landwirtschaftliche Schule mittleren Types zu errichten*), der Krieg und die Deutschenbeze hat jedoch über diesen fortschrittlichen Gedanken einen dicken Strich gemacht.

Während der Revolutionszeit waren einige Kunstschulen und eine ganze Reihe Musikschulen im Gebiet entstanden, die aber alle unter dem Druck der gegenwärtigen Not wie Pilze bei trockenem Wetter wieder verschwunden sind. Heute besteht nur noch eine Kunst- und eine Musikschule in Marxstadt. Die neueste Zeit verlangt jedoch von uns ganz entschieden, mit der eigentlichen professionell-technischen Bildung des Volkes zu beginnen. Fassen wir die bevorstehende Aufgabe — die Hebung der Wirtschaft — ernst ins Auge, so wird es jedem denkenden Menschen klar, daß an eine Hebung der Wirtschaft garnicht zu denken ist, daß jedenfalls keine erheblichen Resultate erreicht werden können, wenn wir nicht allem zuvor mit der professionell-technischen Bildung beginnen. So können wir z. B. unmöglich daran denken, die Landwirtschaft auf eine höhere

*) Es wäre uns sehr daran gelegen, wenn die ehemaligen Initiatoren dieser Schule uns ihre Pläne über den Ort, Einrichtung, Personal u. and. zur Verfügung stellen würden.

Stufe zu bringen, wenn wir nicht zugleich mehr Aufklärung über rationelle landwirtschaftliche Kultur unter den Bauern verbreiten. Das letzte Mittel zur Aufklärung ist aber die landwirtschaftliche Ausbildung in entsprechenden Schulen.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, hat die Unterabteilung für professionell-technische Bildung sich folgende Aufgaben für das Lehrjahr 1922—23 gestellt:

1. Das Seelmänner Lehrerseminar soll als pädagogisches Technikum mit 4-jährigem Lehrkursus wieder ins Leben gerufen werden.

2. Bei der Grimmer Zentralschule sollen 2-jährige ständige Lehrkurse eingerichtet werden, die ebenfalls den Zweck haben, aus den Absolventen der Schule 2. Stufe Lehrer heranzubilden.

3. Ferner soll ein landwirtschaftliches Technikum mit 4-jährigem Lehrkursus gegründet werden. Als der geeignetste Ort wird von den meisten Fachmännern Köppental (bei den Mennoniten) befunden. Andere stehen für Krasny Kut (Versuchsstation). Zweck dieser Schule ist — Ausbildung von Instruktoren und Agronomen mit mittlerer Bildung.

4. Außerdem soll in jedem Kanton zu je einer niederen landwirtschaftlichen Schule eingerichtet werden. Diese werden bei den besten Kinderheimen oder auf Sowetsgütern eingerichtet. Zweck dieser Schulen ist einerseits — Ausbildung einer Schicht junger Bauernsöhne für höhere landwirtschaftliche Kultur, andererseits — Vorbereitung zum Eintritt in das landwirtschaftliche Technikum.

5. Ferner haben wir für regelrechte Ausbildung von Handwerkern zu sorgen. Es kann nicht mehr so weiter gehen, daß ein Lehrling nach mittelalterlicher Weise ein Handwerk erlernt, indem er auf 4—5 Jahre zu irgend einem Meister abgegeben wird, der ihn wenigstens 2 Jahre erst auf die gemeinste Art ausbeutet,

wobei er gar keine theoretischen Kenntnisse bekommt, oft nicht mal lesen und schreiben kann. Wollen wir die Wirtschaft heben, so brauchen wir vor allem aufgeklärte, theoretisch und praktisch gut gebildete Arbeiter. Zu diesem Zweck werden Lehrlinge in die Fabriken (bei Schäfer in Marxstadt), in die größeren Werkstellen und Sowetsanstalten (Typographien, Elektrostation, Automobilsektion) auf 2—3 Jahre abgegeben, oder es werden eigene Handwerkschulen (Tischlerei, Schusterei, Töpfererei, Nähterei, Weberei, Flechtereie u. and.) von der Unterabteilung für professionell-technische Bildung organisiert. Die Lehrlinge dieser Anstalten, sowie auch der Landwirtschaftsschulen im Alter von 15—18 Jahren, werden in entsprechenden Heimen untergebracht, wo sie volle Verpflegung — Kleidung, Nahrung, Wohnung — bekommen. Von hier aus wird gesorgt, daß alle regelrecht zur Arbeit gehen; auch der theoretische Unterricht für jeden nach seinem Fach, sowie die politische Aufklärung wird von hier aus geleitet.

6. Hochschulen haben wir keine im Gebiet, steht auch nicht in Aussicht, in nächster Zeit welche einzurichten, da die Mittel dazu fehlen. Daher bleibt nur ein Ausweg — in den Universitäten und professionellen Hochschulen (Medizinische Fakultäten, Agronomische und andere Institute) Rußlands oder im Auslande unsere Studenten unterzubringen. Im Arbeitsplan der professionell-technischen Unterabteilung sind für dieses Jahr 200 Plätze vorgesehen. Ob es jedoch gelingen wird, die nötige materielle Unterstützung wenigstens für die ärmsten Studenten zu beschaffen, ist bei der gegenwärtigen Lage des Gebiets schwer vorauszusagen.

7. In diesem Sommer (vom 1. Juli) sollen in Marxstadt Kurse zur Um- und Fortbildung, sowie politische Aufklärung für jüngere Lehrer organisiert werden. Die Dauer der Kurse ist auf $2\frac{1}{2}$ Monate vorgesehen, Zahl der Kursanten — 100, die nach einem einheitlichen Plan

aus allen Kantonen des Gebiets einberufen werden.

Wir sind uns dessen voll und ganz bewußt, daß wir zu ungeheuer schweren Zeiten mit der professionellen Bildung im Gebiet beginnen. Was man vor dem Kriege bei viel besseren Verhältnissen mit Leichtigkeit hätte einrichten können, es

aber zu tun unterlassen hat, wohl weil der Sinn für das allgemeine Wohl damals fehlte, das wollen wir jetzt suchen nachzuholen.

Wir wollen hoffen, daß unsere Bauern ihr eigenes Wohl verstehen und die nötigen Mitteln für diese Schulen geben werden.

Vermischtes.

Herausgabe einer Fibel.

Das deutsche Büro des Zentralkommissariats für Volksaufklärung wendet sich mit folgendem Schreiben vom 26. Mai d. J. an die Abteilung für Volksbildung des Gebiets der Wolgadeutschen:

„Werte Genossen! Das deutsche Zentral-Büro beim Volksbildungskommissariat in Moskau teilt hierdurch mit, daß beim Z.-B. eine Rezensionskommission gebildet worden ist, welche beauftragt wurde, bis zur Konferenz der deutschen Aufklärungsarbeiter, die noch dieses Jahr in Moskau stattfinden wird, eine einheitliche Fibel auszuarbeiten. Wir ersuchen Euch daher, alle bei euch in den letzten Jahren der Revolutionszeit herausgegebenen Fibel u. dgl. deutsche Sprachlehrbücher zu je einem Exemplar zu schicken. Hauptgewicht legen wir auf die Fibel von Brendel, zu welcher aber Euer Gutachten beigelegt werden muß.“

Bei Herausgabe einer deutschen Fibel für die R. S. F. S.-R. soll Hauptgewicht darauf gelegt werden, daß dieselbe den Räten der jetzigen Kinderbelehrung entspricht.“

Indem wir diese Zuschrift veröffentlichen, ersuchen wir die Lehrer, die Erfahrung im praktischen Unterricht nach Brendels Fibel haben, der Redaktion „Unsere Wirtschaft“ oder an die Abteilung für Volksbildung (Abt. für Soziale Erziehung, Instrukteur für Methodik) ihre Meinung zuzuschicken. Die Rezension wird entsprechend honoriert.

Außerdem möchten der Abteilung für Volksbildung schon vorhandene Manuskripte verschiedener Lehrbücher zugestellt werden, die nach Durchsicht hier mit entsprechender Empfehlung dem Zentralbüro zugestellt werden.

Möchten die Lehrer diese Angelegenheit recht ernst nehmen und fortan regen Anteil nehmen an der Herstellung von Lehrbüchern für unsere Schulen. Haben wir bisher von fremdem Gut gelebt, so heißt es fortan: *selbst was leisten!* Unsere revolutionäre Zeit muß neue Werte schaffen, die revolutionäre Gedanken schon in die Kinderwelt hineinbringen. War es früher möglich, nach Liedern, Gebeten und Sprüchen religiösen Inhalts (wie nach Brendels Fibel!) die Kinder lesen zu lehren, — warum sollten wir das nicht nach Erzählungen, Gedichten und Liedchen revolutionären Inhalts fertig bringen? —

Doch nicht nur der Inhalt, sondern besonders die Methode muß in der neuen Fibel beachtet werden. Hier heißt es: vor allem nicht langweilig werden, sondern eine der Psychologie des Kindes entsprechende Fibel schaffen, so daß das Kind spielend leicht und darum mit Lust lernen wird.

Wer von unseren Lehrern ist berufen, dieser allerhöchsten Aufgabe gerecht zu werden? — Dieser legt den Grundstein zur Erziehung neuer Generationen für ein glückliches Zeitalter — den Kommunismus!

A. Mattern,
Instr.-Methodist der Unterabt.
für Soziale Erziehung.

An unsere Studenten.

Die deutsche Vertretung in Moskau teilt uns mit, daß von der Zentralabteilung für professionell-technische Bildung zum Eintritt in höhere Lehranstalten (Universitäten aller Fakultäten, Pädagogische Lehranstalten, Agronomische u. Fachingenieurinstitute) im Jahr 1922—23 5 Prozent aller Plätze für Studierende nichtrussischer Nationen bestimmt sind. Zur Ausnutzung dieser Plätze muß jedes autonome Gebiet eine Liste seiner Kandidaten, die in höhere Lehranstalten eintreten wollen, vorstellen.

Darum werden alle Studierende des Gebiets der Wolgadeutschen darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich rechtzeitig in der Unterabteilung für professionell-technische Bildung der Gebietsabteilung für Volksbildung zu registrieren haben — schriftlich oder mündlich. In den Kantonen möchten sich die Studierenden in den Kantonabteilungen für Volksbildung melden oder Gesuche einreichen, wobei wir darauf aufmerksam machen, daß dem Gesuch, in welchem der Ort und die Fakultät der erwünschten Hochschule angegeben sein muß, womöglich Empfehlungen von Partei- oder professionellen Arbeiterorganisationen oder Verbänden beigelegt werden; auch eine mehrjährige persönliche Dienstzeit in Sowetsanstalten dient als Empfehlung. Die Kantonabteilung schickt die Gesuche mit allen Materialien, nebst einer kurzen Charakteristik der Studenten, an die Gebietsabteilung für Volksbildung (Unterabt. für professionell-technische Bildung), welche diese an die entsprechenden Hochschulen befördert. Dort werden die Studierenden einer Prüfung unterzogen, wobei Kenntnisse nach dem Programm der Arbeiterfakultäten verlangt werden.

A. Mattern,

Leiter der Unterabteilung

f. pr.-techn. Bildung.

Wieviel Traktore wir besitzen.

Laut Nachrichten des Volkskommissariats für Landwirtschaft befinden sich in Rußland überhaupt 1.383 Traktore.

Von diesen sind 444 Maschinen im Gange, unbrauchbar — 69, und die übrigen 870 Maschinen haben Remonte nötig.

Die Gesamtkraft aller vorhandenen Traktoren beträgt 68000 Pferdektr. Die Stärke der arbeitsfähigen Traktore übersteigt 20000 Pferdekkräfte.

Die meisten befinden sich im nördlichen Kaukasus (155), in den zentralen Rayons 69, zur Verfügung der Zuckerrfabriken 56, im Wolgagebiet 47. Es sind hier nur die arbeitsfähigen Maschinen angegeben.

Die große Verschiedenheit der Systeme erschwert sehr die Remontearbeiten, — es sind sehr viel Ersatzteile nötig.

Zur Ausführung der Remonte besitzt das Volkskommissariat für Landwirtschaft überhaupt 3 Werkstätten. In einem Jahr können dieselben im Durchschnitt 48 Maschinen remontieren; kleinere Remonte können an 132 Maschinen vollbracht werden.

Es wird geplant, eine Reihe Maßnahmen durchzuführen zur Vergrößerung der Traktorenzahl und zur Regelung ihrer Benutzung.

Brief an die Redaktion.

Jetzt hätte ich aber eine Bitte an die Herausgeber „Unsere Wirtschaft“. Es wäre sehr erwünscht, wenn die Hefte gut broschürt würden. Es ist doch jammerschade, daß so eine wertvolle landwirtschaftliche Literatur nur als so und so viel Blätter Papier herausgegeben wird, die in kurzer Zeit in allen Ecken herumstiegen und so verloren gehen, wo sie doch, wenn gut gebastet, der Bauer jahrelang als Handbuch aufbewahren könnte. Mander würde sich, nachdem ein Jahrgang zusammen ist, denselben einbinden und so auf lange Jahre ein nütliches Buch haben.

Chr. Schneider.

Die Hefte des Journals werden alle broschürt, nur nicht mit Draht gebastet, da wir keinen Draht besitzen und zudem ist auch die Maschine entzwei gegangen. Doch verstehen wir trotzdem nicht, wie es vorkommt, daß nur „einzelne Blätter“ herumstiegen. Die Red.

Professionelle Ausstellung für Industrie und Gewerbe.

Eine solche Ausstellung wird vom Kulturabteil des Rats der prof. Verbände in nächster Zukunft geplant.

Was ist eine gewerbliche Ausstellung, worin besteht ihr Wesen? Es ist das eine Veranstaltung, wo alle Gewerbetreibenden — sowohl Stadt- als Landbewohner, sowohl Handwerker als Bauern und Gärtner — in einem besonders hergerichteten Raum zeitweilig die besten, gediegensten, kunstvollsten Erzeugnisse, Gegenstände, die sie hervorzubringen imstande sind, zur öffentlichen Schau ausstellen.

Zweck der Ausstellung ist — wie in einem Brennpunkt die Höchstleistungen, zu denen wir fähig sind, zu vereinigen!

Und Ziel der Ausstellung ist — durch diese Musterleistungen auf verschiedenen Gebieten unseres Schaffens anregend, anspornend, anfeuernd auf die Gewerbetreibenden aller Art — auf die Aussteller und Besucher — zu wirken, ihnen somit neue Bahnen und technische Möglichkeiten eröffnend.

Jede Werkstätte, Fabrik, Anstalt, Berufs- und Kooperativgemeinschaft, jeder vereinzelt stehende Handwerker, Bauer, Bienenzüchter, Gärtner, Künstler bringt also das Beste seines Könnens und Fleißes auf die Ausstellung.

Damit sind natürlich auch die Erfindungen gemeint, die so mancher „im stillen Kämmerlein“ gemacht haben könnte.

Alle ausgestellten Gegenstände werden von besonderen Kommissionen inbezug Brauchbarkeit und Gediegenheit genau geprüft und die vollkommensten mit Preisen gekrönt.

Die höchsten Prämien erhalten natürlich die Aussteller, die in ihrem Fach das Höchste geleistet haben.

Die ausgestellten Gegenstände können auf der Ausstellung verkauft werden; es können dort auch Bestellungen auf weitere Lieferung solcher Mustergegenstände gemacht werden.

Sehr schmeichelhaft, sehr vorteilhaft für die betreffenden Aussteller!

Falls ein Gegenstand seiner Natur, seinem Umfange wegen auf die Ausstellung nicht zu bringen sein sollte, so muß ein Modell (eine genaue Kopie) von ihm ausgestellt werden.

Mit der Ausstellung, deren Besuch und genaue, stundenlange Besichtigung einem jedem Bürger frei steht, werden verbunden sein — gemeinverständliche Vorträge (mit Licht- und Kinobildern) über verschiedene Wirtschafts- und Gewerbefragen, sowie Verkauf von nützlichen Büchern, Zeitschriften, Bauernkalendern usw.

Gewerbetreibende aller Art! Ihr Handwerker, Bauern-, Obst- und Gemüsegärtner, alle ihr Strebenden, Erfindenden! Reckt euch, rafft euch auf, macht euch unverzüglich an die Arbeit, um auf der geplanten Ausstellung euern Mitbürgern und Berufsgenossen zu zeigen, zu welcher hohen Leistungen ihr fähig seid!

Nicht tatenloses Hinbrüten darf fernerhin Trumpf sein, sondern Wissen und Können!

Also voran — zur Tat!

Im Namen der Ausstellungskommission
mit Gruß Joh. Zorn.

Inhalt des Journals Nr. 11.

- Die Einheitsfront. Von S. Schulz.
 Die Careptaner Kommune. Von H. Mattern.
 Der 11. Parteitag der K. P. K. (Schluß).
 Zum Tage der „Roten Presse“ (Schluß). Von J. Sprenger.
 Die Industrie in unserer Wirtschaft. Von Heinrich Schlegel.
 Die Cholera. Von Dr. Arjamažev.
 Die Wiesenmotte.
 Zum Kampf gegen die Heuschrecke.
 Die Beerensträucher. Die Erdbeere.
 Elektrizität und die Eierproduktion der Hühner.
 Deutsche Kultur und Wirtschaftsgesellschaft.
 Starkes Sommerwetter.

Preise auf dem Markte in Marxstadt am 31. Mai und 7. Juni.

	Am 31. Mai.	Am 7. Juni.
Weizenmehl (Schrot) — — —	7.500.000 Rbl.	7.000.000 Rb
Roggenmehl " — — —	6.000.000 "	6.000.000 "
Gerstenmehl " — — —	— " —	— " —
Welschjornmehl — — —	— " —	— " —
Roggen — — —	4.750.000 "	5.500.000 "
Girze — — —	6.500.000 "	6.500.000 "
Bohnen — — —	6.000.000 "	6.000.000 "
Milch — — —	350.000 "	350.000 "
Butter — — —	700.000 "	650.000 "
Pflanzenöl — — —	750.000 "	750.000 "
Speck — — —	1.200.000 "	1.200.000 "
Eier — — —	600.000 "	750.000 "
Quark (Käse) — — —	— " —	— " —
Heringe — — —	70.000 "	— " —
Frische Fische — — —	200.000 "	— " —
Kartoffel — — —	1.450.000 "	1.600.000 "
Welschbrot — — —	250.000 "	300.000 "
Schwarzbot — — —	145.000 "	140.000 "
Fleisch — — —	350.000 "	350.000 "
Hühner — — —	2.500.000 "	2.500.000 "